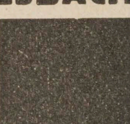
Das Jüdische Echo

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Jährlich: RM. 8.—, halbjährlich: RM. 4.—, vierteljährlich: RM. 2.—. Einzelnummer 20 Rpf. / Verlag, Auslieferung des „Jüdischen Echos“: München, Plinganserstraße Nr. 64.

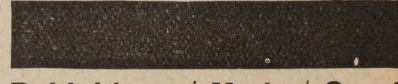
Anzeigen: Die viergespaltene Millimeter-Zeile: 30 Rpf. / Familien-Anzeigen Ermäßigung / Anzeigen-Annahme: Verlag des Jüdischen Echos, München, Plinganserstraße 64 / Telephon 73664/65 Postscheck-Konto: München 3987.

Nr. 24 | München, 14. Juni 1929 | 16. Jahrgang

1929	Wochenkalender	5689	
	Juni	Siwan	Bemerkungen
Sonntag	16	8	
Montag	17	9	
Dienstag	18	10	
Mittwoch	19	11	
Donnerstag	20	12	
Freitag	21	13	
Samstag	22	14	נשא







Das Jüdische Echo

Nummer 24 | 14. Juni | 16. Jahrgang

Freiheit verpflichtet

Von Robert Weltsch

Niemals hat eine Generation von Juden die jüdischen Feste so erleben können wie wir. Der Auferstehung unseres Körpers geht das Erwachen unserer Seele voraus; wir beginnen wieder den tiefen Sinn unseres Erbgutes zu verstehen, der von Geschlecht zu Geschlecht weitergegebenen Botschaft. Durch Jahrhunderte waren uns die Feste hoheitsvolle Symbole; heute sind sie uns eine Lehre für unsere unmittelbare Wirklichkeit.

Unsere Feste knüpfen an an nationale Ereignisse; aber sie sind zugleich Andeutungen kosmischer Vorgänge, Spiegelungen des schaffenden Wirkens der Natur und Sinnbilder ewiger menschheitlicher Gesetze. Pessach ist der Auszug aus Ägypten, Schawuoth die Offenbarung am Sinai; Pessach ist das Erwachen der Natur im Frühling, Schawuoth die Zeit der ersten Früchte, die menschliche Arbeit dem Boden abgerungen; Pessach ist die Befreiung vom Joch der Knechtschaft, Schawuoth ist die Berufung zur sittlichen Aufgabe.

Durch Jahrhunderte war nur der nationale Sinn dieser Feste deutlich, sie waren geschichtliche Gedenktage. Der naturhafte Sinn war mit dem Verlust der palästinensischen Heimat zur Erinnerung verblaßt. Der menschheitliche Sinn mußte verborgen bleiben, seitdem die erste Voraussetzung für seine Erfüllung, das freie nationale Leben, geschwunden war.

Die Größe dieser Stunde liegt darin, daß wir spüren: die drei Seiten unserer Feste sollen wieder zusammenfallen. Wenn wir jetzt nach Erez Israel kommen, wird Pessach wieder Frühling, Schawuoth wieder Erstlingsfest sein. Wenn wir wieder zur Freiheit gelangen, dann verstehen wir die doppelte Bedeutung des großen Wortes Freiheit, formuliert in den zwei Fragen: Freiheit w o v o n — und Freiheit w o z u.

Auf die erste Frage gibt Pessach die Antwort: Knechte sind wir gewesen im Lande Ägypten. Auf die zweite Frage gibt Schawuoth die Antwort: Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk.

Als das Volk aus Ägypten zog, war es ein unorganisierter Haufen, kleinmütig, ungläubig, widerstrebend, rebellierend gegen den gottgesandten Führer und nur besorgt um sein materielles Wohlergehen. Es war dem Pharao entlaufen, aber es war bei jeder auftauchenden Schwierigkeit bereit, zu den Fleischtöpfen der Sklaverei zurückzukehren; es war nicht ergriffen von der Idee.

Erst als es vor den Sinai kam, wurde es geformt vom Gesetz des Geistes, hier erhielt es seine Bestimmung, hier wurde es nun erst eigentlich Volk. Der Sinn seines Seins wurde enthüllt, das Volk entdeckte sein Ich. Denn am Anfang der wahren Befreiung steht das Durchringen zum Bewußtsein der Freiheit, das höchste Verantwortlichkeit bedeutet. Befreiung ohne sittliche Selbstentdeckung ist sinnlos, führt zu Entartung und Zerstörung; wir heutigen Menschen wissen genau, wie der geheiligte Name der Freiheit zu einem Freibrief für Gewalt und Verbrechen mißbraucht werden kann. Nicht durch den Auszug aus Ägypten wurde uns die Freiheit zuteil, sondern durch die Gesetzgebung am Sinai, die mit dem „Ich bin" anhebt und mit dem „Du sollst" endet; als deren erster Grundsatz der Satz gilt: Du sollst keine anderen Götter haben vor mir. Kein Schwanken, kein Hin- und Herpendeln, keine offene Rückzugslinie nach Mizraim; sondern ganz und ungeteilt und ohne Vorbehalt hast du der zwingenden und kompromißlosen Stimme des Geistes zu folgen. Dies erst ist Freiheit, daß du dich loslöst von den Fesseln deiner eigenen Selbstsucht und von dem Schutt, den die Verbannung in die fremde Welt auf deine Seele gehäuft hat. Dann erst kannst du erkennen, was du zu tun hast. Am Sinai schloß das Volk den Bund, es übernahm eine einseitige Verpflichtung; bis dahin war es aus Erdenstoff gebildet, am Sinai wurde ihm der Atem des Geistes eingeblasen. Schawuoth ist das Fest der Bändigung der auseinanderstrebenden niederen Volkstriebe durch die Kraft des Geistes.

Damals wurde unser Volk geboren. Heute soll es wiedergeboren werden. Es gibt keine Wiederholungen in der Geschichte; aber wenn wir heute an Festtagen verkünden, daß der Tag der Befreiung für unser Volk anbricht, dann soll uns dieses Fest auch erinnern: Freiheit verpflichtet. Das ausziehende Volk wird ein regelloser Haufen sein, wenn es nicht von der Idee ergriffen ist, wenn es nicht seiner Bestimmung eingedenk bleibt, wenn es nicht durch die Donner des Sinai geht. Die Befreiung ist noch nicht da; sie kann nicht von Deklarationen kommen und von keiner Macht der Welt, sondern nur von der sittlichen Entscheidung, die das Volk sprechen läßt: Alles. was der Herr geredet, wollen wir tun.

Der geschichtliche Sinn und der Ewigkeitssinn unseres Festes wird Sinn unserer Gegenwart.

Die Weltkonferenz jüdischer Frauen

Der Weltverband jüdischer Frauen gegründet

Als Auftakt zum Weltkongreß der jüdischen Frauen, der vom 4. bis 6. Juni in Hamburg stattfindet, fand am Montag, dem 3. Juni, abends, im Uhlenhorster Fährhaus ein vom Hamburger Israelitischen Humanitären Frauenverein veranstalteter großer Empfang statt. Nach verschiedenen Begrüßungsreden ergriff die Kongreßpräsidentin Frau Rebekkah Kohut (Amerika) das Wort. Es wurde ihr eine minutenlange stürmische Ovation bereitet. Frau Kohut umriß die Ziele des Kongresses und des zu schaffenden Weltverbandes. Es folgten Begrüßungen durch die Vertreterinnen der verschiedenen Länder. Die Führerin der englischen Frauendelegation überbrachte die Grüße von Lady Samuel, der

Gattin des früheren Oberkommissars für Palästina, Sir Herbert Samuel, die es bedauert, an der persönlichen Teilnahme verhindert zu sein.

Dem offiziellen Teil folgte ein Festessen. Herr Alfred Lisser, der Vorsitzende der Repräsentantenversammlung der Deutsch-Israelitischen Gemeinde Hamburg, toastierte auf die Kongreßpräsidentin Frau Rebekkah Kohut, die Mutter der modernen jüdischen Frauenbewegung. Frau Bettina Brenner (Leipzig), die Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes in Deutschland, gab ihrer großen Genugtuung darüber Ausdruck, daß der Kongreß in Deutschland stattfindet. Im Namen des Bundes der deutschen Frauenvereine gab Frau Emma Ender ihrer Sympathie für die Arbeitsziele der jüdischen Frauen Ausdruck.

Dienstag, den 4. Juni, begann im Curiohaus die eigentliche Tagung. Zunächst kamen Begrüßungsreden, so seitens des Hamburger Senats, der Gemeinde, der Hamburger Frauenvereine, des Oberrabbinats usw. Dann begann die erste Arbeitssitzung mit einem Referat von Miß Lizzie Hands (England) über „Die jüdischen Heirats- und Scheidungsgesetze: Gegensätze zu dem Zivilrecht". Sie führte aus, die Schließung von Ehen und die Durchführung von Scheidungszeremonien einzig und allein nach dem Ritual, ohne die zivilrechtlichen Einrichtungen in Anspruch zu nehmen, bedeute eine schwere Schädigung für die jüdischen Frauen, da der Staat solche Eheschließungen und -scheidungen nicht anerkennt. Sie appellierte an die Rabbiner, die Mißstände der staatlich nicht anerkannten Eheschließung und -scheidung überall zu beseitigen und Maßnahmen zu treffen, daß solche Zeremonien unmöglich gemacht werden. Frau Reichenstein (Polen) ergänzte das Referat von Miß Hands, indem sie es durch zahlreiche Beispiele aus dem jüdischen Leben in Polen illustrierte.

Es begann die Erörterung über Erziehungsfragen. Frau Siddy Wronsky (Deutschland) hielt ein großangelegtes Referat über „Bevölkerungspolitische Aufgaben der jüdischen Frau". Sie ging ausführlich auf die Fragen der Erhaltung der Familie, der Konflikte der Generationen ein und gab Richtlinien zur Lösung der Frage der jüdischen Erziehung, besonders der Berufserziehung, und zur wirtschaftlichen Kräftigung junger jüdischer Männer und Frauen. Sie schlug Maßnahmen zur Besserung der schwierigen Lebensbedingungen der jüdischen Jugend vor. Die schwachen wirtschaftlichen Aspekte, die heute für jüdische junge Leute bestehen, haben zu einer Verminderung der Eheschließungen und zu einem Geburtenrückgang geführt, der für das Judentum von schwerwiegender Bedeutung ist.

Zum Schluß der Vormittagssitzung wurde ein Begrüßungstelegramm von Louis Marshall in Neuyork verlesen. Marshall spricht die Hoffnung aus, daß die jüdischen Frauenbünde teilnehmen werden an der Jewish Agency und mitarbeiten werden an dem Aufbau Palästinas durch jüdische Arbeit.

Am Dienstag, dem 4. Juni, nachmittags, fand im Stadthause ein Empfang statt, den der Senat der Weltkonferenz gab. Der erste Bürgermeister von Hamburg, Dr. Petersen, begrüßte die Gäste und betonte, daß die Probleme, denen die Tagung der jüdischen Frauenbünde gilt, für alle Völker und alle Menschen bedeutend seien. Es erwachse den Frauen die Aufgabe, der neuen Jugend den Weg in die Zukunft zu bahnen. Die Präsidentin des Kongresses, Frau Rebekkah Kohut, dankte Dr. Petersen für seine freundlichen Worte.

In der Nachmittagssitzung vom 4. Juni berichtete Mrs. Basil Q. Henriques (England) über „Settlementsarbeit, Jugendpflege und Jugendbewegung". Sie gab ein Bild von der Settlementstätigkeit in England, der Mutter- und Kinderpflege, Schulfürsorge und Berufsberatung und führte aus, daß diese Tätigkeit auf interkonfessionellem Boden geführt werde. Die Klubarbeit hingegen beruhe auf religiöser Basis. In der an das Referat sich anschließenden Diskussion wurde von mehreren Rednerinnen die Notwendigkeit der interkonfessionellen Zusammenarbeit auf dem Boden der sozialen Arbeit betont. Auf dem Gebiete der Erziehung aber müsse jüdische Arbeit getan werden. Frau Ethel Baraczs (Ungarn) sprach über „Berufsberatung und Berufsschichtung".

In der allgemeinen Aussprache über die Referate des ersten Konferenztages betonten verschiedene Rednerinnen die Forderung nach religiöser Jugenderziehung. In der Nachmittagssitzung wurde über die in den Referaten berührte Frage der Agunoth diskutiert. Es wurde angeregt, der im Herbst in Wien zusammentretenden Weltkonferenz der Agudas Jisroel (Kenessio Gedaulo) eine Resolution zu unterbreiten, in der die Führer des orthodoxen Judentums und die rabbinischen Autoritäten ersucht werden, sich der Lösung dieser so viele tausende Frauen in ihrem Innersten berührenden Frage zuzuwenden.

Frau Paula Ollendorff (Deutschland) referierte über soziale Frauenarbeit in den verschiedenen Ländern. Sie unterstrich die Notwendigkeit, die bisherigen Methoden der Hilfe zu ändern zugunsten einer kollektiven Arbeit. Sie machte Vorschläge bezüglich der hauswirtschaftlichen Ausbildung der jüdischen Mädchen, denn das Hausleben erhält die Grundlage der jüdischen Familie. Frau Rebekkah Kohut hob die Bedeutung der Ausbildung der Mädchen für handarbeitliche Leistungen hervor. Frau Irma Lindheim wies auf die wertvolle Arbeit des Frauen- und Mädchenvereins Hadassah hin. Frau Rosenblatt (Palästina) berichtete über die schwierige soziale Arbeit unter den Frauen und Mädchen Palästinas, die darauf hinzielen, den „Chalukah"-Geist zu überwinden. Frau Inez C. Pollak vom National Council of Jewish Women referierte über Berufsberatung in Amerika und über das Vorurteil, das gegen das jüdische Mädchen herrscht.

Frau Ottilie Schönwald (Deutschland) referierte über „Gleichberechtigung und Mitarbeit der Frau in der jüdischen Gemeinde". Die Durchsetzung des Frauenwahlrechtes in der jüdischen Gemeinde stößt in vielen Gemeinden auf Schwierigkeiten, weil verschiedene Rabbiner aus Gründen des jüdischen Religionsgesetzes dieses Recht der Frau in der Gemeinde ablehnen. In England, wo die Gemeinden auf privater Grundlage organisiert sind, haben die Frauen aktives und passives Wahlrecht in den spanischen und portugiesischen Gemeinschaften, sowie in den liberalen und Reformsynagogen, aber nicht in den orthodoxen Gemeinden, obwohl sie auch dort steuerpflichtig sind. In Deutschland sind die Synagogengemeinden durch Staatsgesetze geregelt, nur in den Hansastädten sind die Gemeinden private Organisationen. Die in Preußen bestehenden zwölf Judengesetze haben das Gemeinsame, daß sie das Frauenwahlrecht ausschließen. Nach Artikel 137 der Reichsverfassung ist aber

die Geltung dieser Judengesetze erschüttert. In den Gemeinden Berlin, Halle, Breslau, Königsberg, Stettin, Bielefeld, Wiesbaden, Frankfurt a. M. haben die Frauen aktives und passives Wahlrecht mit Genehmigung der Behörden erhalten. In Erfurt haben die Frauen nur das aktive Wahlrecht. In neuerer Zeit genehmigt das Kultusministerium Satzungen, die das Frauenwahlrecht enthalten, nicht. Es liegen diesbezügliche Anträge von den Gemeinden Düsseldorf, Köln, Aachen, Elberfeld, Beuthen und Gleiwitz vor. Das in Vorbereitung befindliche neue Judengesetz soll auch diese Fragen regeln. Zum Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden haben die Frauen das aktive und das passive Wahlrecht.

In den bayerischen Gemeinden München, Nürnberg, Augsburg, Bamberg und Regensburg haben die Frauen aktives und passives Wahlrecht, in Fürth nur das aktive Wahlrecht. Von den sächsischen Gemeinden gewährte Leipzig den Frauen aktives und passives, Plauen nur aktives Wahlrecht. In den Gemeinden Württembergs haben die Frauen aktives Wahlrecht, in den Gemeinden Badens aktives und passives Wahlrecht (nicht aber zu den Vorständen und zur Landessynode). In den kleineren deutschen Freistaaten lehnt sich die Regelung an die obigen Verhältnisse an. Insgesamt haben in Deutschland 23 Gemeinden den Frauen das aktive und passive, 8 Gemeinden das aktive Wahlrecht verliehen.

In Böhmen haben die Frauen aktives Wahlrecht. In Holland gewähren die aschkenasischen Gemeinden den Frauen kein Wahlrecht. In den sephardischen Gemeinden haben nur steuerzahlende Frauen (Witwen und Selbständige) das aktive Wahlrecht. In Riga (Lettland) haben die Frauen aktives und passives Wahlrecht. Eine gesetzliche Regelung für das ganze Land ist noch nicht erfolgt. In der Schweiz haben die Frauen, auch die Steuerpflichtigen, kein Wahlrecht. In Großrumänien, wo das Frauenwahlrecht noch nicht eingeführt ist, hat eine Delegation der jüdischen Frauen dem zuständigen Minister ein Memorandum mit der Forderung nach Wahlrecht überreicht. In Belgien existiert ebenfalls kein Frauenwahlrecht in der jüdischen Gemeinde.

An der Aussprache beteiligten sich u. a. Frau Stark (München), Frau Eichholz (London). Rabbiner Carlebach sprach gegen das Frauenwahlrecht in jüdischen Gemeinden.

C a r o l i n e W y s e n b e c k - F r a n k e n (Holland) sprach über V ö l k e r b u n d u n d j ü d i s c h e F r a u e n und führte aus, die Idee des Völkerbundes und dessen praktische Arbeit seien für die Gesamtheit des jüdischen Volkes von außerordentlicher Wichtigkeit.

Frau A n i t a M ü l l e r - C o h e n (Wien) referierte über den E i n f l u ß d e r K u l t u r a r b e i t i n P a l ä s t i n a a u f d i e F r a u e n. Wir leben, so führte sie aus, in einer Zeit der politischen, sozialen und ethischen Neugestaltung. Im Zentrum unseres Lebens steht das Problem der Gemeinschaft. Jüdische Kultur ist untrennbar mit Palästina verbunden. Überall findet der Jude eine fertige Kultur, der er sich mehr oder minder anpassen muß. Nur in Palästina hat er Gelegenheit, schöpferisch seine eigene Kultur weiter zu entwickeln. Wir wollen Kultur als die Höherentwicklung der Menschheit betrachten. Wir wollen das jüdische Leben umgestalten. Wir glauben, daß in Palästina, wo der Jude stärkere Lebenskraft und Lebenssicherheit hat, viele Trennungen innerhalb des Judentums schwinden werden. Nach den Verwüstungen des Weltkrieges ist jeder Aufbau eine Kulturtat, und die Erfüllung einer produktiven Aufgabe kommt nicht nur einem Volke zugute. Der Aufbau Palästinas ist nicht nur ein wirtschaftliches Problem, sondern eine Frage seelischen und moralischen Fortschritts. Das Bild eines rein jüdischen Lebens in Palästina, die Schaffung eines geistigen und moralischen Reservoirs, die aufopfernde Arbeit unserer Pioniere, das sind die Dinge, von denen wir eine Renaissance des Judentums überall erwarten. In Palästina wandelt sich auch das Frauenideal. Es kommen neue Werte, neue Anschauungen und Begriffe in das Leben der jüdischen Frau. Es wird ein neuer kultureller jüdischer Frauentyp geschaffen. Die Frauen in Palästina ringen um die große Sache Mensch und Werk. Sie sprechen weniger von Kultur, sie leben Kultur. Die Rednerin beleuchtete die Ziele der „Histadruth Naschim Iwrioth“, die seit Jahren die Frauen Palästinas zur Selbsthilfe und Selbstverantwortung organisiert. Sie berichtete über die soziale Arbeit in Palästina, die auch ein Mittel zur Völkerverständigung ist. Sie zitierte den Ausspruch Weizmanns: „Ein Spital der Hadassah hat mehr zur Verständigung zwischen Juden und Arabern beigetragen als alle Politik.“ Die Kulturarbeit der jüdischen Frauen Palästinas hat auch die Stellung der mohammedanischen Frau verbessert. Frauen haben in Palästina Kolonien gegründet. Schon vor zwanzig Jahren war eine Frau Bürgermeisterin in Rischon le Zion. Miß Szold gehört der aus drei Personen bestehenden Exekutive der Zionistischen Organisation in Palästina an. Die Rednerin berichtete eingehend über das Gesundheitswerk der Hadassah, über das Erziehungswesen in Palästina und über die Wiederbelebung der hebräischen Sprache und kam zu dem Schlusse, daß der jüdischen Frau eine große Rolle bei dem Wiederaufbau Palästinas, bei der „dritten Heimkehr“, zugewiesen ist.

Frau H e l e n e H a n n a h T h o n (Palästina) ergänzte das Referat von Frau Müller-Cohen und überbrachte die Grüße der palästinensischen Frauen zur Gründung des Weltverbandes jüdischer Frauen.

Frau I r m a L i n d h e i m sprach über Organisation und Ziele der J e w i s h A g e n c y und forderte die jüdischen Frauen auf, die Arbeit dieser Institution für den Aufbau des Jüdischen Nationalheims in Palästina zu fördern. Frau Rabekkah Kohut erklärte sich ebenfalls für die Arbeit der jüdischen Frau für und in der Jewish Agency. Es entwickelte sich eine lebhafte Aussprache, in deren Verlauf Frau Bial (Dresden) sich als deutschfühlende Jüdin gegen die Agency aussprach, und Frau Schwimmer (Amsterdam) sich für die Agency erklärte.

In der Sitzung der Weltkonferenz jüdischer Frauen am Donnerstag, dem 6. Juni, vormittags, hielt Frau R e b e k k a h K o h u t ein großangelegtes Referat über N o t w e n d i g k e i t u n d A u f g a b e n e i n e s i n t e r n a t i o n a l e n j ü d i s c h e n F r a u e n b u n d e s. Nachher ergriffen einige der prominentesten Frauenführerinnen das Wort, um sich für die Gründung des Weltverbandes auszusprechen. Hierauf wurde einhellig beschlossen, einen Weltverband jüdischer Frauen zu gründen, dessen Ziel es

sein soll, die Probleme der jüdischen Frauen in allen Ländern zu behandeln und den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinschaft zu fördern. Die Ziele des Weltverbandes wurden auch in einer Reihe von Resolutionen festgelegt, die die folgenden Angelegenheiten betreffen: 1. Die Frauen sollen für die Stärkung des Friedensideals wirken. 2. Religiöse und kulturelle jüdische Erziehung soll gefördert und die jüdischen Lehranstalten sollen gestützt werden. 3. Zur Mitarbeit an der Bewegung für die Erhaltung des jüdischen Sabbats sollen drei Mitglieder in den Weltverband der Schomre Schabbos in Berlin entsandt werden. 4. Die jüdischen Frauen treten für die Einführung der hebräischen Sprache im jüdischen Unterricht ein. 5. Der Weltverband und die ihm angeschlossenen Frauenbünde treten für die Einführung des Frauenwahlrechtes in den jüdischen Gemeinden ein. 6. Der Weltverband wird dahin wirken, daß ein orthodoxes Rabbinerkollegium geschaffen wird, dem die Regelung der Agunoth-Frage nach dem jüdischen Gesetz obliegen soll. 7. Die jüdischen Frauen arbeiten an dem Wiederaufbau Palästinas mit. 8. Die jüdischen Frauen der ganzen Welt protestieren gegen die Einführung des Numerus clausus für jüdische Studenten an den Universitäten gewisser Länder. 9. Der Frauen- und Mädchenschutz wird auf internationaler Grundlage angestrebt. 10. Der Weltverband jüdischer Frauen setzt eine Kommission zum Studium der jüdischen Bevölkerungspolitik ein.

Zur Präsidentin des Weltverbandes jüdischer Frauen wurde die Präsidentin der Weltkonferenz, Frau Rebekkah Kohut (Amerika) gewählt. Vizepräsidentinnen sind Frau Bettina Brenner und Frau Paula Ollendorff (Deutschland), Frau Annita Müller-Cohen (Österreich), Frau Klaften (Polen), Frau Caroline Wysenbeck-Franken (Holland), Lady Herbert Samuel (England). Zur Sekretärin wurde Fr. Sternberger (Amerika), zur Schatzmeisterin Frau Abraham (Schweiz) gewählt. Außerdem wurde eine Exekutive gewählt, die sich aus folgenden Frauen zusammensetzt: Bettina Brenner (Deutschland), Eichholz (England), Zadoc-Kahn (Frankreich), Sarphaty (Belgien), Mints (Lettland), Thon (Palästina), Klotz (Polen), Mirjam Scheuer (Tschechoslowakei), Baracz (Ungarn), Reading (Australien).

Die Verfassung der Jewish Agency

Aufgebaut auf der Balfour-Deklaration und dem Palästina-Mandat

Ein Interview mit Dr. Felix Rosenblüth

Berlin, 5. Juni. (JTA.) Nach dem Abschluß der A.C.-Sitzung hatte der Vertreter der JTA Gelegenheit, Herrn Felix Rosenblüth, Mitglied der Exekutive, über den Verlauf und das Resulat der Sitzung zu befragen.

Herr Rosenblüth erklärte, daß die Exekutive von dem Verlauf der Sitzung sehr befriedigt ist. Die Exekutive hat Gelegenheit gehabt, mit den Führern aller Gruppen der Bewegung, die die Repräsentanten im A.C. sind, alle Fragen der Verfassung der künftigen Jewish Agency gründlich durchzuberaten und ihnen Einblick zu gewähren in die schwebenden Verhandlungen. Daß der Öffentlichkeit bisher die Einzelheiten des Verfassungsentwurfs nicht mitgeteilt werden können, liegt nicht daran, daß es sich hier um irgendwelche Geheimnisse handelte, sondern es ist eine einfache Pflicht der Loyalität, ein Dokument, das eine Vereinbarung verschiedener Partner darstellen soll, erst dann zu veröffentlichen, wenn es von den Beteiligten approbiert worden ist. Alle bisher von unautorisierter Seite in der Presse gebrachten Meldungen sind ungenau. Die allgemeinen Grundzüge der Verfassung, fährt Herr Rosenblüth fort, sind der Öffentlichkeit ohnedies bekannt, da bereits auf den Kongressen und bei den vorhergehenden A.S.-Sitzungen davon die Rede war, insbesondere gelegentlich der Verhandlungen mit der Marshallgruppe. Nachdem die Zionistische Organisation sich mit der Marshallgruppe über die Prinzipien der künftigen Aufbauarbeit in Palästina geeinigt hat — das Marshallmemorandum und die Beschlüsse der letzten A.C.-Sitzung waren das letzte Stadium dieser Einigung —, besteht nun die Hauptaufgabe in der Formulierung der Urkunde, die als die Basis der ganzen künftigen Agencyarbeit dienen soll. Für diese Konstitution hat nun das A.C. einen Entwurf beschlossen, der von der Exekutive in mehrmonatlicher intensiver Arbeit vorbereitet worden war. Die Verhandlungen, die bei dieser Gelegenheit mit denjenigen nichtzionistischen Gruppen, die bereits ihre Bereitschaft zum Eintritt in die Jewish Agency erklärt haben, vor allem also der amerikanischen und englischen, geführt wurden, zeigten, daß eine weitgehende Übereinstimmung über diese Grundlagen herrscht, und nur wenige Punkte blieben noch für eine Diskussion offen.

Über die wesentlichen Grundzüge der Konstitution befragt, erklärte Herr Rosenblüth: Die Konstitution ist — ich möchte dies gegenüber abweichenden Darstellungen ausdrücklich erklären — aufgebaut auf der Balfour-Deklaration, der Hervorhebung der historischen Verbundenheit des jüdischen Volkes mit Palästina, und dem Palästina-Mandat, in dessen Artikel 4 ja auch die Bestimmungen über die Jewish Agency enthalten sind. In Balfour-Deklaration und Mandat wird auch das Ziel der jüdischen Palästinaarbeit klar gekennzeichnet. Die jüdische Aufbauarbeit beruht auf einer Reihe von grundlegenden Prinzipien, die vom Zionistenkongreß formuliert wurden und denen auch die Nichtzionisten zugestimmt haben, z. B. die Forderung der jüdischen Einwanderung, der jüdischen Arbeit, der hebräischen Sprache, des nationalen Bodenbesitzes und des Selbstbestimmungsrechtes der Siedler bei der Wahl der Siedlungsformen innerhalb der Grenzen wirtschaftlicher Betriebsführung. Alle diese Bestimmungen sind in dem Entwurf verankert. Nach dieser Zweckbestimmung der Jewish Agency folgen dann in der Konstitution die einzelnen Paragraphen, die die formellen Bestimmungen über die Tätigkeit der Agency und ihrer Organe enthalten. Voraussichtlich wird die Agency drei Organe haben, einen Council, der in seiner nichtzionistischen Hälfte die direkt von den Ländern gewählten jüdischen Vertreter umfaßt, und im allgemeinen einmal in zwei Jahren tagt, dann ein vierziggliedriges Administrative-Committee, das in der Zeit zwischen den Plenartagungen des Council zweimal jährlich zusammentritt, und drittens die Exekutive. Präsident der Jewish Agency soll, entsprechend einem Kon-

greßbeschluß, der Präsident der Zionistischen Organisation sein, doch kann von dieser Bestimmung abgegangen werden, wenn der Council mit dreiviertel Mehrheit diese beschließt, d. h. also wenn außer der gesamten nichtzionistischen Hälfte auch noch fünfzig Prozent der zionistischen Hälfte einer solchen Änderung zustimmen. Der Keren Hajessod wird als das Instrument der Agency zur Deckung des jährlichen Palästinabudgets erklärt, während der Status des jüdischen Nationalfonds (Keren Kajemeth) unverändert bleibt.

Dadurch, daß der Keren Hajessod zum Finanzinstrument der Agency gemacht wird, kommt klar zum Ausdruck, daß die Verantwortung für die Aufbringung des Budgets in Zukunft von Zionisten und Nichtzionisten gemeinsam getragen wird.

Eine Streitfrage bildete eine Institution, die für uns Zionisten eine Neuerung bedeutet. Es handelte sich darum, daß die Amerikaner gefordert hatten, die Möglichkeit zu bieten, daß ein Mitglied des Council von mehreren abwesenden Mitgliedern ermächtigt werden kann, in dessen Namen zu stimmen. Innerhalb des Zionismus hat man von einer solchen Einrichtung stets abgesehen, aber es kann nicht geleugnet werden, daß die Bewohner überseeischer Länder, besonders die Amerikaner, dadurch benachteiligt sind, da die meisten Sitzungen in Europa stattfinden. Es sei nur auf bedauerliche Tatsache verwiesen, daß an der jetzigen A.-C.-Sitzung kein A.C.-Mitglied aus Amerika teilnehmen konnte. Das A.C. konnte sich der Ansicht nicht verschließen, daß die Forderung der Amerikaner angesichts der objektiven, ich möchte sagen geographischen Tatsachen eine gewisse Berechtigung hat. Um aber zu verhindern, daß zu viele Mitglieder des Council ohne äußeren Zwang von dieser Einrichtung Gebrauch machen, wurde bestimmt, daß eine Vertretung von Stimmberechtigten durch Kummulierung von Stimmrechten nur bei überseeischen Ländern zulässig ist; also gilt diese Vergünstigung für Amerikaner, wenn die Sitzung in Europa, und für Europäer, wenn sie in Amerika stattfindet.

Übereinstimmung besteht auch darüber, daß im Falle der Wiederauflösung der erweiterten Agency die Zionistische Organisation in den Status der Jewish Agency im Sinne des Mandates zurückversetzt wird. Über die Voraussetzungen der Wiederauflösung und über gewisse Fragen der Exekutivbildung schweben noch Verhandlungen.

Dies sind die Bestimmungen der Konstitution, die die Öffentlichkeit am meisten interessieren dürfen. Es ist selbstverständlich, daß der ganze Entwurf, nachdem er von der Gegenseite angenommen sein wird, noch der Ratifizierung durch den Kongreß unterliegt. Trotzdem hat die Exekutive von dem A.C. die Ermächtigung gefordert, den Council der Agency jetzt schon für August einzuberufen: da sonst die Abhaltung der Tagung unmöglich wäre. Die Exekutive verwahrt sich auf das schärfste gegen den von seiten der Radikalen Zionisten erhobenen Vorwurf, ihre Handlungsweise und die des A.C. sei illegal. Die Exekutive ist vielmehr der Ansicht, daß diese Sitzung des Aktionskomitees, bei der die Zustimmung aller maßgebenden Führer sämtlicher zionistischer Fraktionen (mit Ausnahme der Radikalen und Revisionisten) zu der Einberufung des Councils erfolgt ist, keinen Zweifel daran zuläßt, daß die Exekutive berechtigt und sogar verpflichtet ist, den Zusammentritt des Council der Agency soweit vorzubereiten, daß diese Tagung sofort nach der Ratifizierung durch den Kongreß, an der nicht zu zweifeln ist, vor sich gehen kann.

Empfang für Lord Robert Cecil

Cecils Bekenntnis zum Zionismus

Berlin, 5. Juni. Im gastlichen Hause von Prof. Ludwig Stein fand Mittwoch, 4. Juni, nachm. ein vom „Deutschen Komitee Pro Palästina" veranstalteter Tee zu Ehren von Lord Robert Cecil statt. Unter den Anwesenden bemerkte man die Damen Marie von Bunsen, Antonina Vallentin, Exz. von Ihne, Staatssekretärin Weißmann, Gräfin Arco, ferner die Herren Exzellenz Dernburg, Dirigenten im Auswärtigen Amt Freiherr von Richthofen, Legationsräte Ziemke und Sobernheim (Auswärtiges Amt), Baron von Alvensleben, Minister Schiffer, Präsident Hummel und Frau, Botschaftsrat Nicolson (Englische Botschaft), Botschafter Solf, den Vorsitzenden des Zionistischen Aktionskomitees Motzkin, den Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Kareski, Ministerialdirektor Dr. Badt, den Vorsitzenden der Zionistischen Vereinigung für Deutschland Blumenfeld, Col. Kisch (Jerusalem), Herrn von Lustig, Dr. Bernard Kahn, Staatssekretär a. D. Dr. Julius Hirsch und Frau, Chefredakteur der D. A. Z. Dr. Kahn, Chefredakteur Gesell (T.-U.), Elbau (Voss. Zeitung), sowie andere Persönlichkeiten der Gesellschaft und Vertreter der Presse.

Prof. Ludwig Stein

begrüßte die Erschienenen, in erster Linie den Gast Lord Cecil, ferner die Vertreter der Zionistischen Weltorganisation Col. Kisch, Motzkin und Blumenfeld. Redner knüpfte an den Vortrag, den Cecil am Tage zuvor in der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit gehalten hat; Lord Cecil habe dort mit einem Bibelwort geschlossen und damit schon äußerlich zum Ausdruck gebracht, daß die Sache des Völkerbundes mit der Bibel verknüpft ist. Dies ist besonders bedeutungsvoll für eine Bewegung, die das Volk der Bibel wieder auferwecken will. Wir feiern

Lord Cecil in seiner Doppeleigenschaft als Apostel der Völkerbunds-Idee und als Präsident der „Palestine Mandate Society“ in England.

Namens der Zionistischen Organisation richtete

Kurt Blumenfeld

Begrüßungsworte an den Gast. Er führte ungefähr aus: Wir Zionisten stehen in einem schweren Kampfe; wir arbeiten für eine Sache, die umstritten ist, und eine solche Sache braucht Freunde. Vielleicht kann man den Charakter einse Werkes am besten erkennen, wenn man sich die Freunde ansieht, die zu ihm stehen. Wir Zionisten haben überall in der Welt Freunde gefunden gerade unter den Menschen, die für Völkerversöhnung und Frieden eintreten und die verstehen, daß die Produktivierung des jüdischen Volkes in seinem Lande ein Werk des Friedens ist. Im weiteren Verlauf seiner Rede erinnert Blumenfeld an die große Massenversammlung, die im Juli 1920 in Albert Hall in London stattfand und in der auch Cecil sprach. Diese Reden werden nicht veralten, denn sie enthalten das Versprechen, einem neuen Leben, das sich zu bilden beginnt, beizustehen. Es gab damals auch englische Juden, die von der Sache nichts wissen wollten. Einen davon traf ich, und er war ganz erschüttert. Ich fragte ihn, warum er so erschüttert sei, und er sagte: Heute habe ich zum erstenmal gefühlt, was wahre Gleichberechtigung bedeutet, in einer Welt, die sich mißversteht, die nichts kennt als Sieger und Besiegte. Wir aber vertrauen, daß es auch eine Welt des Verständnisses gibt, und wir sehen in Lord Cecil ein Symbol der wahren Gleichberechtigung aller Völker, und darum ist er auch ein Vorkämpfer des Völkerbundes und des Jüdischen Nationalheims. Es gibt nur eine Form des Dankes, nämlich durch echte und wirkliche Leistung und Vermehrung des Werkes, und ich hoffe, daß wir diesen Dank jedes Jahr unseren Freunden werden abstatten können.

Col. Kisch

betont, er wolle nur einen Aspekt des Zionismus hier kurz berühren, über den auch Lord Cecil kürzlich in London in der Palestine Mandate Society gesprochen hat: die völker- und menschenverbindende Kraft des Zionismus. Wir Zionisten glauben, daß das Jüdische Nationalheim berufen ist, eine große Rolle zu spielen in der Völkerverständigung. Wir Juden kommen nach Palästina aus der ganzen Welt, wir kennen die guten und schlechten Seiten der Zivilisation aller Völker, und wir wollen in Palästina etwas Neues aufbauen, aus dem Besten, das wir überall gelernt haben und gemäß den großen traditionellen Ideen des Judentums, die nur in Palästina ihren wahren Ausdruck finden können. So sehr auch die einzelnen Juden in den Staaten, denen anzugehören sie stolz sind, am allgemeinen Kulturleben aktiv teilnehmen, so glauben wir doch, daß wir auch als Volk der Welt noch etwas zu geben haben, das charakteristisch jüdisch ist. Wir glauben daher, daß wir durch unsere jüdische Arbeit, die schon durch ihre Unterstellung unter den Völkerbund im Zusammenhang steht mit einer anderen Konzeption internationaler Zusammenarbeit, nicht nur den Juden helfen, sondern auch etwas zur kulturellen Bereicherung der Welt beitragen werden.

Lord Robert Cecil

dankt zunächst den Vorrednern für ihre Begrüßungsworte und fährt fort: „Ich freue mich sehr, durch meine Anwesenheit hier zum Ausdruck zu bringen, daß ich ein überzeugter Förderer des Zionismus bin. Einer der Redner hat hier angespielt auf die große Versammlung in Albert Hall im Jahre 1920. Manche von Ihnen kennen vielleicht diesen Riesensaal, der mehr als 10 000 Menschen faßt. Ich habe an vielen Versammlungen verschiedenster Art in Albert Hall teilgenommen, aber keine von all diesen war irgendwie zu vergleichen mit jener großen zionistischen Kundgebung. Die Begeisterung, die damals den überfüllten Saal erfüllte, war ganz anderer Art als alles, was ich an dieser Stätte — oder auch sonst irgendwo in der Welt — jemals gesehen habe. Das war für mich der Beweis für das, was ich schon früher gewußt hatte, nämlich für die ungeheure innere Kraft des Zionismus und für die großen Hoffnungen, die er für das jüdische Volk — oder wenigstens große Teile dieses Volkes — bedeutet.

Mein erstes Zusammentreffen mit dem Zionismus war an einem Nachmittag, als ich während des Krieges im Auswärtigen Amt tätig war. Man ersuchte mich, Dr. Weizmann zu empfangen, von dem ich zwar gehört hatte, den ich aber noch nicht kannte. Ich werde nie den tiefen Eindruck vergessen, den Dr. Weizmann damals auf mich machte, durch seine ganze Persönlichkeit und durch seine einfachen und doch so überzeugenden Worte. Ich kann aufrichtig sagen: Niemals im Leben hatte ich ein Gespräch, das so unmittelbar auf mich wirkte. Ich erinnere mich an ein Wort von ihm, das mir stets im Gedächtnis geblieben ist als einer der Aspekte des Zionismus, obwohl ich natürlich weiß, daß dies eben nur ein einzelner Gesichtspunkt ist und nicht die Hauptsache. Dr. Weizmann sagte mir: Wie die Dinge heute liegen, hat ein Jude immer sich selbst zu erklären, er hat als französischer, englischer, deutscher usw. Jude immer sein Judentum zu erklären; aber wenn man ein Jüdisches Nationalheim hat, wenn es ein Land gibt, wo Juden als Juden leben, dann würden die Juden der Welt begreiflich sein, ohne daß man etwas erklärt, so wie es bei anderen Völkern ist, die in ihrem natürlichen Leben sich der Welt darbieten, so daß man ihre Existenz auch dann versteht, wenn ihre Angehörigen in anderen Ländern leben und sogar dort Staatsbürger sind. Diese Bemerkung Dr. Weizmanns hat mir die Situation mit einem Schlage erhellt und einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen.

Nun möchte ich noch auf eine andere Seite der Sache zu sprechen kommen, die mir besonders naheliegt. Man hatte während des Krieges die Errichtung der jüdischen Nationalen Heimstätte ins Auge gefaßt, aber man wußte noch nicht, in welcher Weise sie verwirklicht werden soll. Als nun der Augenblick der praktischen Durchführung nahte, da gab es viele Diskussionen, wie die politische Gestaltung Palästinas sein soll. Es gab Vorschläge, Palästina amerikanisch zu machen oder französisch, oder englisch, oder aber es einem internationalen Kondominium zu unterstellen, aber jeder der Vorschläge stieß auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Da kam die Idee des Völkerbundes, und man erkannte, daß sich hier eine Lösung darbot, die ganz anderer Art ist als alle die früher erwähnten Vorschläge,

DER LETZTE WALDJUDE

VON J. OPATOSCHU

Aus dem Jiddischen von Siegfried Schmitz

10. Fortsetzung

„Brajne, man darf nicht sündigen.“ Dwojrele legte die Hand aufs Herz. „Mordechai fährt doch zum Rabbi; aber glaube mir, das Herz tut mir weh, ich fühle schon jetzt, daß mir etwas im Hause fehlt!“

„Natürlich, das glaube ich; ich selbst gehe herum und weiß nicht, was ich tue, wie erst Ihr, die Mutter? Aber man darf es sich nicht zu Herzen nehmen, wir werden noch, so Gott will, Freude an ihm erleben, Ihr werdet sehen!“

„Gott geb's!“ Dwojrele wischte sich die Augen, nahm Mordechais Weste und zeigte sie Brajne. „Siehst du, da habe ich fünf Dukaten eingenäht. Man kann nicht wissen: in der Fremde, das Geld wird ja gerade langen; und die Mutter um Geld bitten wird er auch nicht können, so mag er das haben! Wie meinst du?“

„Was weiß ich?“ Brajne zuckte mit den Achseln. „Es ist vielleicht doch besser, es ihm gleich zu sagen . . . Aber was plaudere ich da? Ich muß ja nachschauen, was in der Küche ist!“

„Ich will schon selbst nachsehen“, antwortete Dwojrele seufzend. „Du, Brajne, verschnüre den Koffer und öffne die Fensterläden; es ist Zeit, daß Mordechai aufsteht!“

Brajne öffnete den Laden. Eine Lichtwelle strömte ins Zimmer, blendete Brajnes Augen und weckte Mordechai.

Von der Mutter nahm Mordechai kaum Abschied. Sie stand die ganze Zeit auf der Veranda, rang die Hände und weinte. Sie hatte Mordechai so viel zu sagen; doch als er auf sie zuging, ihre Hand nahm, sie küßte und sagte: „Bleib' gesund, Mutter“, da überkam es Dwojrele noch stärker, sie umarmte den Sohn, vergaß, was sie ihm zu sagen hatte, und wollte ihn nicht loslassen.

„Es muß doch einmal ein Ende haben!“ Ärgerlich entzog Abraham den Sohn Dowjreles Umarmung. „Er geht ja nicht zu den Soldaten! Wenn du schon heute so weinst, was wirst du tun, wenn er heiraten wird? Weiber bleiben Weiber!“

Er nahm Mordechai unter den Arm, führte ihn zur Seite und reichte ihm die Hand:

„Glückliche Reise, Mordechai, laß es dir gut gehen, und wenn dir Geld fehlen sollte, nimm welches beim Schwäher Reb Jossel. Er wird dir schon aushelfen; vor allem aber: schreibe!“

Vater und Sohn gaben sich die Hand und sahen einander eine Weile an; jeder von ihnen fühlte, daß der andere noch etwas zu sagen habe. Dann senkten sie die Augen, als verstünde jeder des anderen Gedanken, und stumm, unzufrieden, ließen sie einander los.

Verwirrt nahm Mordechai von Brajne und einigen Fischern Abschied; er wollte möglichst schnell über alles hinwegkommen und im Wagen sitzen. Marcins Hund, Filut, sprang zwischen seine Füße, als wäre er auch gekommen, um Abschied zu nehmen. Mordechai faßte ihn bei der Schnauze und streichelte ihn; dabei fühlte er, daß es ihm leid tat, wegfahren zu müssen; sagte jetzt der Vater oder die Mutter nur ein Wort, daß er nicht fahren sollte, er würde gewiß bleiben.

Mordechai setzte sich in den Wagen, wo Reb Itsche schon wartete. Langsam begann Marcin die Pferde anzutreiben. Mordechai hörte, wie man ihm nachschrie, er sah, wie die Fischer die Hüte zogen; Filut sprang bellend voraus, ein Fischer faßte ihn und hielt ihn bei den Ohren; plötzlich merkte Mordechai, daß Brajne sich mit einer Hand am Wagen festhielt; mit der anderen bedeutete sie Marcin, er möge langsam fahren, und dabei schärfte sie Mordechai ein, in welchem Sack das Fleisch lag und in welchem die Kuchen. Die Säcke möge er nicht wegwerfen, sondern sie mit Marcin zurückschikken; er solle nur ja oft schreiben, der Mutter keine Kränkung bereiten — denn solche Mütter gibt es nicht viele auf der Welt! Sie hat dem Sohn fünf Dukaten in die Weste eingenäht. Wenn er Freitag die Wäsche wechsle, möge er sie um Gottes willen nur

ja in den kleinen Überzug mit dem Einsatz hineinlegen; denn solche Wäsche möchte jeder gern haben, es ist rein Leinen! Als Marcin zum Steinzaun gekommen war, zog Brajne aus dem Busen ein Leinwandbeutelchen hervor und steckte es Mordechai verschämt in die Hand:

„Da, Motele, du bist doch in der Fremde, man kann nicht wissen — da wirst du wenigstens etwas für Nüsse haben. Ich bitte dich, sag' nicht nein, es sind im ganzen zehn polnische Gulden — was schaust du mich so an? Du wirst es nehmen, mein Ehrenwort! Nun, steck' es ein, ich werde es, so Gott will, bei dir mit Zinsen zurücknehmen — leb wohl, Gott gebe dir eine glückliche Reise!" Sie wandte sich an Reb Itsche: „Seid mir nicht böse, Reb Itsche, es kann sein, daß ich Euch einmal nicht gut behandelt habe, verzeiht es mir, fahrt gesund und gebt um Gottes willen nur ja acht auf Mordechai —"

„Gewiß, gewiß, bleibt gesund, Brajne!" beruhigte sie Reb Itsche.

Brajne ließ den Wagen los; sie wollte ihn wieder anfassen, doch inzwischen hatte er sich schneller bewegt; sie blieb mit ausgestreckten Armen stehen und schrie dem Wagen nach:

„Fahrt gesund!"

„Ein braves Weib", sprach Reb Itsche halb zu sich selbst.

Mordechai wandte sich ab; er fühlte Tränen im Halse. Schweigend sah er zu, wie die Pferde die Schweife hoben, wenn sie bergauf gingen, wie sie allemal die Köpfe emporwarfen; polternd bewegte sich der Wagen über den steinigen Weg, der vom Hause in den Wald führte, und schien beinahe aus den Achsen zu springen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, wärmte wohlig und versprach einen heißen Tag. Die Luft war rein und blau; ihr Blau blendete, wenn man lange hineinsah; es hüllte die Bäume und Sträucher ein. Von Zeit zu Zeit blitzten Feuertropfen durch die Luft. Das war die Weichsel; sie spielte und wiegte sich, lockte und lachte mit ihren Millionen Augen, leuchtete bald grün, bald blau, bald opalen auf, und wogte wie flüssiges Silber, aus dem kleine Regenbogen flammten.

Marcin bog auf den sandigen Weg ein, der den Wald durchschnitt, zog die Mütze vor dem steinernen Heiligen, bekreuzigte sich und feuerte die Pferde mit einem Pfiff an:

„Vorwärts, Fresser!"

Die Pferde zogen an; lebhaft trabten sie über den mit Blättern und Zweiglein bedeckten Sandweg, wieherten und peitschten mit den langen Schweifen ihre vollen glänzenden Flanken.

Mordechai wußte, er würde an Rachels Haus vorüberfahren; obwohl er sicher war, Rachel sei nicht daheim, fühlte er doch seinen Atem stocken und seine Knie zittern; je näher der Wagen dem Hause kam. Er beschloß die Augen zuzumachen und nicht hinzuschauen; aber wie zum Trotz wandte sich sein linkes Auge suchend dem Hause zu.

Das Haus lag in tiefer Stille. Die Fenster waren geschlossen, und wären nicht die Hühner erschreckt von der Straßenmitte fortgestoben, wo sie im heißen Sande gebadet hatten, hätten nicht, von schweren Steinen zugepreßt, ein paar Käselaibe in Säcken auf einem Brett unter dem Fenster getrocknet — man hätte meinen können, das Häuschen stehe leer.

Ein menschlicher Schatten bewegte sich um den Stadel; ehe noch Mordechai Zeit hatte näher hinzuschauen, war der Schatten verschwunden. Zitternd spähte Mordechai hinüber; er sah den Pächter hinter der Scheune; der versteckte sich also vor ihm — Mordechai hatte das Gefühl, als hätte ihm jemand ins Gesicht gespuckt. Er biß sich auf die Lippen: Wer kann wissen? Vielleicht ist Rachel schon zurückgekommen, liegt eingesperrt in ihrem Zimmer und weint sich die Augen aus, wartet, daß ihr Mordechai kommt — er hat es ihr doch geschworen und versprochen —, ha, da, im Fenster — schaut da nicht jemand heraus — Rachel? Er fühlte, wie ihm das Blut zu Kopfe stieg. Hat nicht jemand gerufen, ha? Nur die Hand braucht er auszustrecken und Rachel ist sein; er muß nur den Mund öffnen und Marcin hält. Wer hält ihm den Mund zu? Wer hält ihn bei der Hand? Rachel! Rachel! Er ruft, er schreit, aber keiner hört ihn, als hätten alle verstopfte Ohren ...

Mordechai fühlte sein Herz bluten; hätte er sich nicht vor Reb Itsche geschämt, er wäre in Tränen ausgebrochen. Doch das hielt nicht lange an. Alles ringsum sang leise, atmete Leben und Mordechai war jung. Da genügte es, daß ihn ein Bündel Sonnenstrahlen traf — und er vergaß. Er senkte die Augenlider, um sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, und sah Rachel aus dem Hause treten, das schwarze Haar über und über mit weißen Blüten bedeckt. Sie hält ihr kurzes Unterröckchen fest und schaut ihn mit ihren großen, offenbar kurzsichtigen und dabei tiefen Augen an — er kann es nicht mehr im Wagen aushalten, er springt ab, fühlt ihre Haare, ihren Leib ...

„Schäme dich, so lange hast du mich warten lassen — alle zu Hause haben mich verspottet, sie haben gesagt, daß du nie mehr kommen wirst — und ich habe so geweint — siehst du, wie verweint meine Augen sind? Geh, du bist schlecht!"

Mordechai fuhr zusammen und sah sich um, Marcin hielt an. Von der Wiese lief Wacek herbei, barfuß, ohne Mütze. Er knallte mit der Peitsche. Voraus lief sein halbblinder Hund Burek.

Wacek war unschlüssig, wie er sich benehmen sollte; sollte er dem jungen „Pan" die Hand küssen? Das zu tun, schämte er sich; sie waren doch zusammen aufgewachsen und hatten immer miteinander gespielt. Was er sagen sollte, wußte er auch nicht; so blieb er stehen und lächelte dumm.

„Was stehst du da wie ein Klotz, du Trottel?" fuhr ihn der Vater ärgerlich an. „Das sieht keinen Menschen vor Augen, wächst auf wie ein wildes Tier und kann das Maul nicht aufmachen! Was stehst du so breitbeinig da? Soll man dich etwa melken? Gib dem Herrn einen Handkuß und geh zu den Kühen! Schau, wo die Rote schon ist!"

Mordechai ließ sich nicht die Hand küssen; er schenkte Wacek einiges Geld, neigte sich aus dem Wagen und klopfte dem Jungen auf die Schulter; unwillkürlich küßten sie einander und dann schämten sich beide sehr.

Marcin trieb die Pferde an, versetzte der roten Kuh, welche auf die Straße getrottet war, einen Hieb mit der Peitsche und der blinde Burek trieb sie mit Gebell auf die Weide zurück.

Die Straße war leer; sie zog sich tief in die dunklen Wälder hinein. Als die Pferde in den Wald kamen, wieherten sie hell, als hätten sie einen guten Trunk kalten Wassers getan; fester peitschten sie mit den Schweifen ihre Flanken und jagten vorwärts; dabei warfen sie mit den Hufen Stücke weicher, moosdurchsetzter Erde empor. Es wurde kühler. Zu beiden Seiten der Straße zog sich alter, dichter Wald. Die Bäume waren so verzweigt und verwachsen, daß die Äste zu beiden Seiten der Straße einander fast berührten; sie ließen die Sonne nicht durch und wölbten sich wie eine Kuppel über der Straße. Da und dort gelang es der Sonne durchzudringen und sich einen Weg in den Wald zu bahnen; tief drinnen flirrten und wiegten sich ihre Strahlen und hüpften lustig über die Bäume.

Es war still und kühl. Das Schlagen der Hufe wurde deutlicher hörbar. Die feuchte Erde flog unter den Schlägen auf. Dann und wann schrie ein Vogel; aus dem Walde kam von allen Geschöpfen, die in ihm leben, ein stilles Summen herüber, das nicht denken ließ; es schläferte ein.

Die Stille zog Marcin in alle Glieder. Er lockerte die Zügel und wackelte auf dem Bock hin und her. Als es bergauf ging, verlangsamten die Pferde ihren Schritt. Im Halbschlaf spürte Marcin, daß sie träger wurden, ließ mechanisch die Peitsche über ihre Köpfe knallen, brummte: „Vorwärts, Fresser!" und wackelte weiter auf dem Bock.

Auf dem Hügel hinter einer verdorrten Eiche, an der ein eisernes verrostes Kreuz hing, kniete ein Bettler mit dichtem grauem Haar und betete. Über dem Kreuz saß auf einem dürren Ast eine schwarze Krähe mit ausgebreiteten Flügeln und ließ ihr mißtöniges Geschrei hören, als wollte sie mit einer schlechten Botschaft die finsteren Mächte des alten Waldes wecken und des Greises stilles Gebet überschreien.

Ihr antworteten Krähen von allen Seiten. Ein Rauschen großer Flügel erhob sich und ein Krähenschwarm ließ sich, ein Dreieck bildend, mitten auf der Straße nieder.

Durch das Schreien erwachte Marcin und trieb die Pferde an. Er verscheuchte die Krähen mit der Peitsche und spuckte wütend aus:

„Verfluchte Seelen!"

Es wurde wieder still. Der Weg ging bergauf, bergab und wieder bergauf. Mordechai wollte an Rachel, an die Eltern, an Kozk denken, aber er konnte nicht; aus Langeweile suchte sein Auge den höchsten Punkt auf, den es erreichen konnte, und er begann zu zählen, wie lange es dauerte, bis der Wagen dorthin kam. Je näher der Wagen kam, desto kleiner wurde die Höhe, bis sie endlich dem Boden gleich war. Mordechai war es, als hätte er etwas verloren; von neuem suchte er die höchste Erhebung und war sicher, sie diesmal nicht zu verlieren. Bald aber war er dieses Spieles müde. Als er sich auf seinem Sitz umwenden wollte, fuhr er plötzlich erschreckt zusammen.

„Es ist nur ein Vogel!" beruhigte ihn Reb Itsche.

Der Wagen verließ den Wald; es wurde heller. Zu beiden Seiten des Weges lagen reifende Felder wie farbige Leinwand. Marcin reckte sich, nahm eine Tabakdose aus Baumrinde aus der Tasche, stopfte sich eine mächtige Prise in die Nase und nieste gewaltig.

„Gott sei Dank, doch eine gute Ernte heuer!" Marcin drehte sich zu Mordechai um und deutete auf die Felder. „Aber, Panie,

man kann noch nicht wissen! Wie ist es voriges Jahr gewesen? Zwei Wochen vor dem Schnitt ist alles verbrannt. Gott bewahre uns diesmal, die Menschen haben genug gehungert."

Kornähren, soweit das Auge reichte; sie bewegten sich und beugten ihre gelben Köpfe. Um die eben erblühten Ähren rundeten sich die kleinen Staubblüten wie Kronen. Ein leichter, heißer Wind wehte schwach; die Ähren warfen Wellen wie das Meer und aus ihnen drang der Geruch frischen Brotes. Der Duft hing über den Feldern wie ein staubiger Nebel und kratzte im Hals. Über den Ähren schwebte ein Vogel; das leise Rauschen seiner Flügel, wenn er sich in die Höhe erhob, mengte sich mit dem Rauschen des Korns. Es schläferte ein.

Da und dort stand ein starkknochiger Bauer auf einer Wiese, lehnte sich an die blinkende Sense, wischte das verschwitzte Gesicht an seinem Leinwandhemd ab, schob den breiten Strohhut zurück und sah herüber, wer da fuhr. Er grüßte und sah dem fremden Wagen nach, als wollte er einen Gruß in die ferne Stadt senden; er schaute zu, wie der Wagen in einer Staubwolke verschwand, und fuhr nachdenklich fort seine Sense zu dengeln.

Marcin bog ein. Der Weg ging seitwärts, wurde immer breiter und sandiger, und je mehr er sich von den Häusern entfernte, desto weniger Felder waren zu sehen. Nur Grasbüschel, wie sie auf Sümpfen wachsen, tauchten auf. Sie wurden immer dichter und unter sie mischte sich bald Schilfrohr. So weit das Auge reichte, zogen sich feuchte Wiesen dahin, fast schwarz von der Nässe, und blinkten in der Sonne wie Glasscheiben.

Mit einem Male wurde es ganz still; alles schien tot zu sein; der leiseste Klang erstarb in der feuchten Luft. Trauer lag auf den breiten, in Dampf gehüllten Wiesen, Trauer blickte hinter dem einzigen verkrüppelten Baum hervor, der dastand, als wäre er gelähmt im Sumpfe steckengeblieben.

Hinter einem Schilfrohrbündel erhob sich eine Wildente; einen Augenblick blieb sie spähend in der Luft hängen, dann schlug sie mit den Flügeln und steuerte niedrig über die Wiese.

Bergan, zu beiden Seiten des Weges, standen einige strohgedeckte Hütten. Ein grauer Hund fuhr auf den Wagen los, stieß ein paarmal ein kurzes Bellen aus und verstummte. Blasse Kinder mit wirrem Haar und roten Augen, die inmitten der sandigen Straße um eine Mißgeburt mit kürbisgroßem Wasserkopfe saßen, sprangen auf, ließen den Krüppel sitzen und stoben wie erschrecktes Wild nach allen Seiten auseinander.

Marcin hielt den Wagen an und schrie auf den Krüppel los:

„Was sitzest du da wie eine Henne auf den Eiern? Laß den Wagen vorbei fahren!"

„Siehst du nicht, Mensch, daß ich verflucht bin?" antwortete die Mißgeburt mit dumpfer Stimme, die aus der Tiefe der Erde zu kommen schien. „Ich sitze hier im heißen Sand und wärme mir die Füße, da wird mir besser . . ."

Der große Schädel mit dem Weichselzopf stak bis zur Hälfte im Sand, er schien aus der Erde hervorzuwachsen, an ihr festgebunden zu sein und die Feuchtigkeit der verjauchten Wässer einzusaugen, die ringsum standen; alles an diesem Geschöpfe schien zu rufen: „Seht her, ich bin der Fluch dieser Sümpfe."

Reb Itsche stieg vom Wagen, legte die Hand auf den Kopf des Krüppels und fragte ihn:

„Wie lange bist du schon krank?"

Die Kinder, welche davongelaufen waren, traten nach und nach wieder näher, faßten Mut und antworteten für den Krüppel:

„Er ist so geboren worden."

„Die alte Krajeska, die auf den Sümpfen wohnt, hat ihn behext."

„Sie ist eine Zauberin."

„Seine Schwester schreit wie eine Krähe."

Die Mißgeburt öffnete den Mund und lächelte aus ihrem Mondgesicht; es schien ihr Freude zu bereiten, daß alle sich für sie interessierten; plötzlich faßte der Krüppel einen kleinen Jungen beim Fuß, streckte die Zunge heraus und lachte dröhnend auf.

Reb Itsche rief Mordechai herbei; beide hoben den Krüppel auf, führten ihn beiseite, bis der Wagen durchgefahren war, und setzten ihn dann wieder in den Sand. Reb Itsche schenkte ihm einen Kupferdreier, streichelte ihm den Kopf, wünschte ihm, daß Gott sich seiner erbarme, und setzte sich mit Mordechai in den Wagen.

Marcin trieb die Pferde an. Er drehte sich zu seinen Passagieren um und deutete auf eine Hütte, welche auf einem kleinen Hügel inmitten der Sümpfe stand und von weitem wie eine verfallene Laubhütte aussah.

„Dort wohnt sie."

„Wer?" fragte Reb Itsche.

(Fortsetzung folgt)

und die eine Durchführung des Planes möglich macht ohne den Nachteil der Verbindung der jüdischen Heimstätte mit einer einzelnen Macht. Es entstand die Idee des Mandatsystems. Diese Lösung aller Schwierigkeiten war eine sehr glückliche. Der Zionismus in seiner jetzigen politischen Stellung ist eine der Früchte der Idee des Völkerbundes, eines der konstruktiven praktischen Resultate des Völkerbundgedankens. Palästina zeigt, daß der Völkerbund nicht eine akademische Idee ist, sondern ein praktisches Instrument der Völkerpolitik von größtem Wert. Gerade dies möchte ich besonders betonen, weil es sehr wichtig ist, daß die Menschen erkennen, daß der Völkerbund nicht nur ein Traum von Idealisten oder ein künstliches Gebilde ist, sondern ein wohlersonnener, reiflich überlegter Plan praktischer Politik. Ich habe also ein doppeltes Interesse am Zionismus: erstens um seiner selbst willen, zweitens als ein Beweis dafür, daß die Idee des Völkerbundes richtig ist und sich bewährt hat, und daß sie geeignet ist, ein neues Stadium der Weltgeschichte im Zeichen der Völkerverbindung heraufzuführen.

Ich danke Ihnen nochmals herzlich für diesen Empfang und möchte zum Schluß nur noch versichern, daß ich innerhalb der Grenzen meiner persönlichen Kräfte und Möglichkeiten stets auch weiterhin ein Anhänger der zionistischen Idee und ein aufrichtiger Förderer der zionistischen Sache sein werde." (Lebhafte Akklamation.)

Schwere antijüdische Ausschreitungen in Lemberg und Wien

Lemberg, 7. Juni. (JTA.) In Lemberg, der Hauptstadt Ostgaliziens, die nach dem Kriege der Schauplatz eines der furchtbarsten Judenpogrome der Weltgeschichte gewesen ist, kam es am 3. Juni zu schweren antijüdischen Ausschreitungen, die ihren Ausgangspunkt darin hatten, daß antisemitische Provokatoren Gerüchte verbreiteten, die Juden hätten die katholische Religion geschmäht, indem sie aus den Fenstern ihrer Wohnungen Steine auf eine katholische Prozession geworfen haben. Es hieß auch, daß die Schüler des jüdischen Gymnasiums in der Zygmuntowska-Gasse die Prozession mit einem Hagel von Ziegelsteinen überschütteten. Die nationalistisch-antisemitischen Zeitungen gaben diese Gerüchte als Tatsachen wieder und forderten die Bevölkerung auf, Genugtuung zu verlangen. Daraufhin demonstrierten große Gruppen nationalistischer polnischer Studenten in den Straßen, mißhandelten jüdische Passanten, wobei es zu Zusammenstößen mit Gruppen jüdischer Studenten kam, die sich den Huligans entgegenstellten.

Am Abend wiederholten sich die Unruhen in noch stärkerem Maße. Nationalistische polnische Studenten und andere verhetzte junge Leute drangen in das Gebäude der polnisch-jüdischen Tageszeitung „Chwila" ein und zerstörten die Inneneinrichtung. Zwei andere Gruppen versuchten mit Gewalt in das jüdische Studentenheim und in das jüdische Gymnasium in der Zygmuntowskagasse einzudringen. Die Polizei zerstreute die Demonstranten und nahm insgesamt vierzig Verhaftungen vor. In der Synagoge in

der Seinochgasse wurden sämtliche Scheiben eingeschlagen. Das jüdische Gymnasium in der Zygmuntowskagasse wurde zum Teil demoliert. Die Lokalitäten der zionistisch-akademischen Verbindung Emunah und des jüdischen Akademikerheims wurden vollkommen verwüstet. Vor dem Akademikerheim kam es zu einem Zusammenstoß zwischen den Huligans und den jüdischen Studenten. Außer der Druckerei der polnisch-jüdischen Tageszeitung „Chwila" wurde auch die der jiddischen Tageszeitung „Morgen" demoliert. Die Zeitungen werden in fremden Druckereien hergestellt. Das Lokal des jüdischen Schulverbandes wurde vollkommen demoliert. Die gesamte Einrichtung wurde zertrümmert und auf die Straße geworfen. In verschiedenen Straßen wurden von den jüdischen Geschäften die Schilder heruntergerissen. Vielfach wurden jüdische Bürger schwer mißhandelt. In der Universität wurden die jüdischen Studenten mißhandelt und dann hinausgeworfen.

Die nationalistischen Studenten haben in Lemberg den Hochschulstreik proklamiert, der auf sämtliche polnischen Universitäten ausgedehnt werden soll. Am 5. Juni fanden in Lemberg große Straßenumzüge statt, in denen die Studenten auf Schubkarren Holzklötze mit sich führten, wodurch sie einen Beamten namens Klotz lächerlich machen wollten. Einen der Klötze knüpften sie an eine Straßenlaterne auf, einen anderen verbrannten sie unter großem Hallo auf einem Scheiterhaufen. In Warschau versuchten die nationalistischen Studenten, die sich mit ihren Lemberger Kollegen solidarisch erklärten, Straßendemonstrationen zu veranstalten, mit der Absicht, diese in antijüdische Demonstrationen ausarten zu lassen. Die gesamte Warschauer Polizei wurde aufgeboten, um die Demonstrationen zu verhindern.

Die „Schuld" der Juden

Der katholische Geistliche Rokicki, der die Fronleichnamsprozession geführt hat, von der der Anstoß zu den mehrtägigen antisemitischen Ausschreitungen ausgegangen ist, hat bei seiner Vernehmung durch die Untersuchungsbehörden erklärt, er habe während des Vorbeiziehens der Prozession an dem jüdischen Gymnasium nichts davon gemerkt, daß ein jüdischer Schüler oder eine Schülerin die Prozession verhöhnt hätten oder daß von irgendwo Steine gegen die Teilnehmer geschleudert worden wären. Es entstand an jener Stelle eine gewisse Unordnung und Stockung im Zuge, die ihre Ursache darin hatte, daß eine Teilnehmerin infolge des Gedränges in Ohnmacht fiel. Dieser Vorfall hat eine nervöse Stimmung ausgelöst, die wohl zur Entstehung von falschen Auslegungen und allerlei Gerüchten den Anstoß gegeben haben mag. Die polnische Presse verbreitet eine Mitteilung, daß die drei ältesten Mitglieder des Lemberger Rabbinats dem Episkopat gegenüber ihr Bedauern über das „provokatorische Benehmen der jüdischen Schüler" ausgedrückt hätten. Es stellt sich heraus, daß diese Meldung vollkommen erfunden ist. Die Untersuchung hat festgestellt, daß keinerlei Anhaltspunkte für irgendeine Schuld auf seiten der jüdischen Bevölkerung vorhanden sind.

Merkwürdiges Verhalten der Polizei

Die Lemberger polnisch-jüdische Tageszeitung „Chwila", deren Druckerei und Redaktion vollständig demoliert wurden, bringt eine Schilderung der unglaublichen barbarischen Szenen, die sich bei der Zerstörung abgespielt haben, und teilt mit, die Redaktion habe a n d e r t h a l b S t u n d e n v o r d e m Ü b e r f a l l über den beabsichtigen Anschlag erfahren und die Polizei hiervon verständigt. Der Starosta hatte versichert, daß Vorbeugungsmaßnahmen getroffen würden. Trotzdem konnten die Demonstranten ungehindert ihr Zerstörungswerk vollbringen. Auch bei der Zerstörung der anderen jüdischen Institutionen kam die Polizei immer zu spät.

Nachdem die Polizei sich entschlossen hatte, gegen die antisemitischen Straßendemonstranten scharf durchzugreifen, herrscht in den Straßen in Lemberg Ruhe. Auf der Universität aber dauert der Terror gegen die jüdischen Studenten fort. Die nationaldemokratischen Studenten hielten im Universitätsgebäude eine vom Rektorat nicht genehmigte, dennoch von der Behörde nicht gestörte Versammlung ab, in der scharfe Resolutionen gegen Regierung und Polizei angenommen wurden und beschlossen wurde, im Streik zu verharren. Als aber die jüdischen Akademiker in dem zerstörten jüdischen Akademikerheim eine Versammlung abhielten, in der beraten werden sollte, wie sich die jüdische Studentenschaft zu dem Streik der antisemitischen Studenten verhalten sollte, erschien ein Polizeikommissar im Versammlungslokal und erklärte die Versammlung für a u f g e l ö s t. Die versammelten etwa tausend Studenten fügten sich dieser Anordnung und gingen ruhig auseinander. Im Polytechnikum überfielen die antisemitischen Studenten die jüdischen Hörer, die sich zu den Vorlesungen eingefunden hatten. Zwei jüdische Studenten wurden erheblich verwundet. Als sich die Unruhen auf die Straßen ausdehnten, schlossen die jüdischen Geschäftsinhaber der Sapiehagasse die Läden.

Die „Frankfurter Zeitung" berichtet aus Warschau: Die Lemberger Studentenausschreitungen, deren ursprünglich antisemitischer Charakter nunmehr in r e g i e r u n g s f e i n d l i c h e D e m o n s t r a t i o n e n übergegangen ist, haben sich allmählich zu einer Kraftprobe zwischen der National-

demokratischen Partei, die offensichtlich hinter der Studentenaktion steht und den Polizeibehörden entwickelt. Ebenso wie die Rechtsparteien die deutschfeindlichen Kundgebungen, die nach Oppeln in Polen einsetzten, unter ihre Fittiche genommen hatten, um sie politisch auszubeuten, so greifen sie jetzt das, wie man leider feststellen muß, in Polen immer noch populäre Schlagwort „Haut die Juden!" auf, um ihren Einfluß auf die Masse zu heben und gleichzeitig der Regierung, für welche die judenfeindlichen Ausschreitungen gerade in einem Augenblick, da die Minderheitenfrage vor internationalem Forum geprüft wird, ganz besonders peinlich sein müssen, Schwierigkeiten zu bereiten. Die Regierung tut denn auch alles, um den Studentenstreik zu brechen, der in Lemberg mit brutaler Gewalt durchgeführt wird. So sind beispielsweise mehrere jüdische und auch ukrainische Studenten, die in die Hochschulen zu den für ihre Examina festgesetzten Terminen gehen wollten, von den Streikposten in unmenschlicher Weise verprügelt und und mit Füßen getreten worden, so daß sie in schwerem Zustande in ein Hospital eingeliefert werden mußten. Die Polizei ist den Studenten jedoch auf den Fersen und läßt es zu keinerlei Versammlungen und Demonstrationszügen kommen. Hierbei haben zwischen Studenten und Polizei förmliche Schlachten stattgefunden; eine solche hat sogar über zwei Stunden angedauert und über fünfzig Verwundete auf beiden Seiten gefordert, da die Polizei blank gezogen hatte, während die Studenten sich durch Steinwürfe und Messerstiche wehrten. Die jüdische Minderheit Lembergs muß mit Bedauern feststellen, daß die Polizei jetzt, da die Demonstrationen der Studenten nicht mehr mit einem Judenpogrom verbunden sind, sondern sich gegen die Behörden richten, mit besonderer Energie durchgreift, während sie am Montag und Dienstag, als die Sicherheit und das Eigentum der jüdischen Bevölkerung zu Schaden kam, jüdische Passanten verprügelt, jüdische Einrichtungen demoliert, jüdische Geschäfte geplündert wurden, stets zu spät erschien und der verantwortliche Beamte auf die Hilferufe der jüdischen Gemeinde damals seine Unkompetenz erklärte.

Die Lemberger Studenten haben beschlossen, den Streik so lange fortzusetzen, bis der Lemberger Bezirkshauptmann, der eine Studentendelegation nicht empfing und die Judenverfolgungen als Lümmelei brandmarkte, den Abschied erhalten würde und die verhafteten Studenten freigelassen würden. Inzwischen sind aber bei den letzten Zusammenstößen mit der Polizei weitere Studenten verhaftet worden, und der Innenminister Skladkowski, der zur Prüfung der Lage eiligst nach Lemberg geflogen ist, hat erklärt, die Regierung werde vor einem Terror der Studenten nicht weichen, sondern weitere Ausschreitungen mit allen Mitteln bekämpfen. Die Streikbewegung der Studenten droht auch auf die übrigen polnischen Hochschulen überzugreifen. So wurde in einer heutigen Versammlung der Warschauer Studenten beschlossen, sich mit ihren politischen Forderungen der Absetzung des Bezirkshauptmanns und der Freilassung der Studenten zu solidarisieren. Die Möglichkeit eines akademischen Generalstreiks in Polen ist somit nicht ausgeschlossen.

Verhöhnung des Judentums und Mißhandlung jüdischer Studenten an der Wiener Universität

Wien, 3. Juni. (JTA.) Wiederum war die Universität Wien der Schauplatz wüster antisemitischer Ausschreitungen gegen jüdische Studenten. Unter den Rufen „Juden raus!", „Hoch das Germanentum!", „Juda verrecke!", zogen antisemitische Studentengruppen durch die Korridore der Universität. Wo jüdische Studenten angetroffen wurden, wurden sie geschlagen, an die Ausgänge gezerrt und gewaltsam auf die Straße befördert. Anlaß zu diesem Wutausbruch der antisemitischen Studentenschaft war eine Eingabe der jüdischen Studentenschaft an das Rektorat, in welcher dagegen Beschwerde geführt wurde, daß der nationalistische sogenannte „Kulturverein" vor seinem Büro im Universitätsgebäude eine Tafel mit Bildern „niederer Rassen" anbrachte, auf welcher der Ostjude neben dem Neger figurierte. Das Rektorat hatte auf diese Beschwerde hin die Entfernung der Tafel veranlaßt. Während der Tumulte erlitten drei jüdische Studenten ernstliche Verletzungen. Die Angreifer gehören meist der akademischen Abteilung der Wiener Heimwehrformationen an.

Am Nachmittag des gleichen Tages versuchten nationalistische Studenten gemeinsam mit anderen nationalsozialistischen Rowdies verschiedene Kaffeehäuser zu stürmen, in denen jüdische Studenten verkehren. Zu einem starken Zusammenstoß kam es im Café Josephinum im neunten Bezirk. Die Wiener Presse fordert mit Rücksicht auf die eben begonnene Fremdenwoche durchgreifende Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Der Seniorenkonvent der nationalen jüdischen Studentenverbindungen hat dem Rektor der Universität, Professor Innitzer, ein Memorandum überreicht, in welchem Abhilfe gegen die Belästigung jüdischer Studenten auf dem Boden der Universität gefordert wird. Das Rektorat gab die Versicherung ab, es werde dafür gesorgt werden, daß in Zukunft Ruhestörungen nicht vorkommen. Gegen die Schuldigen an den jüngsten Vorfällen wird ein Disziplinarverfahren eingeleitet werden. Übrigens, so wurde versichert, haben sich bloß kleinere Gruppen zu je einem Dutzend Studenten an den antisemitischen Ausschreitungen beteiligt.

Jüdisches Landheim e. V.

Wir laden hiermit gemäß § 7 unserer Satzung unsere Mitglieder zu der

Mittwoch, den 26. Juni 1929

abends 8½ Uhr, im Bibliotheksaal der Kultusgemeinde, Herzog-Max-Straße 7/II, in München stattfindenden

ordentl. Mitgliederversammlung

Tagesordnung:

1. Entgegennahme des Berichts des Vorstandes und des Kassiers.
2. Erteilung der Entlastung.
3. Abschluß eines Vertrages zwischen Landheim u. Kultusgemeinde zum Zwecke der Aufnahme eines Darlehens.
4. Änderung des § 9 der Satzung.

München-Wolfratshausen, 10. Juni 1929.

Die Vorstandschaft

Aus dem Bayerischen Landtag

Debatte über den „Ritualmord“

München, 7. Juni. In der heutigen Sitzung des Bayerischen Landtages verlangte die Fraktion der Nationalsozialisten eine Aussprache über „Ritualmord“. Als Vizepräsident Auer (Sozialist) eine solche Aussprache nicht zuließ, weil hierüber erst beim zweiten Abschnitt des Kultusetats gesprochen werden könne, schlugen die Nationalsozialisten Lärm. Vizepräsident Auer ließ abstimmen, wobei die Forderung der Hitlerfraktion abgelehnt wurde. Der Hakenkreuzler Dr. Hellmuth erklärte, die Äußerung des Kultusministers, daß die Juden deutsche Volksgenossen seien und daß ein moderner Mensch an Ritualmord nicht glauben könne, zwinge des Redners Fraktion zur Ablehnung des Ministergehalts. Der Vizepräsident unterbrach den Redner mit der Bemerkung, daß hierüber eine Debatte nicht zugelassen sei, worauf großer Lärm der Hitlerianer und große Unruhe auf der Linken entstanden. Als Abgeordneter Dr. Scharnagl (Bayer. Volkspartei) den Hitlerleuten vorwarf, daß sie fortwährend die Würde des Parlaments aufs gröbste verletzen, folgten heftige Zwischenrufe und der Vizepräsident konnte sich minutenlang trotz andauerndem Schwingen der Glocke kein Gehör verschaffen. Erst allmählich legte sich der Lärm.

Die Schächtfrage

München, 8. Juni. Dem Verfassungsausschuß des Landtags lagen neuerdings Eingaben wegen der Betäubung des Schlachtviehes vor. Der Münchener Tierschutzverein und acht weitere Verbände verlangten die Durchführung des Landtagsbeschlusses wegen der Vorlage eines Gesetzentwurfes über das Schlachten der Tiere. Der Verband der Tierzuchtvereine des Deutschen Reiches ersuchte um gesetzliche Vorschriften über das Betäuben aller zur Schächtung bestimmten Tiere vor Beginn des Blutentzugs. Der Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden ersuchte um Nichtanwendung eines eventuellen Gesetzes über die Betäubung der Schlachttiere auf die rituellen Schlachtungen. Der Ausschuß überwies die erste Eingabe der Regierung zur Berücksichtigung, während die beiden anderen Petitionen der Regierung als Material überwiesen wurden.

Subventionspotitik der bayerischen Studentenschaft

Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung“:

München, 4. Juni. Die bayerische Studentenschaft läßt sich auch durch die scharfe Kritik im Parlament und in der Öffentlichkeit von ihrem politischen Radikalismus nicht abbringen, sie möchte ihm lediglich nach außen etwas weniger angreifbare Formen geben. Ihrem Organ, „Der Bayerischen Hochschulzeitung“, fehlt es dazu aber an der journalistischen Geschmeidigkeit, und es verrät sich immer wieder als nationalsozialistisches Propaganda-Instrument. Aus dem für die Gesamtheit des Studentenausschusses schwer kontrollierbaren Etat der Münchener Studentenschaft flossen der in Preußen nicht anerkannten „Deutschen Studentenschaft“, die heute nichts anderes als eine völkische Kampforganisation ist, in einem Semester RM. 7900.—, den antisemitischen österreichischen Studentenschaften RM. 1200.— zu. Einen Landtagsbeschluß, der eine Einstellung dieser aus Zwangsbeiträgen aller Studenten aufgebrachten Zahlungen fordern wollte, hat der bayerische Kultusminister Goldenberger seinerzeit zu verhindern gewußt, mit der Behauptung, die „Deutsche Studentenschaft“ stehe in aussichtsreichen Einigungsverhandlungen mit dem preußischen Kultusminister Dr. Becker. Diese Behauptung war, wie sich inzwischen herausgestellt hat, falsch. Der Kultusminister hat sich, nachdem er von seinen Informatoren gegenüber dem Parlament in eine unmögliche Situation hineinmanövriert worden ist, entschlossen, die Studentenschaft vor einer erneuten Behandlung der Frage im Landtag energisch zur Ordnung zu rufen. In einem Brief an die Senate der drei Landesuniversitäten, der auch den Studentenschaften in Abschrift zuging, richtete er, wie wir hören, eine starke Warnung an die Studentenschaft und machte darauf aufmerksam, daß die Haltung der Studentenschaft nicht nur außerhalb des Parlaments aufgefallen sei. Entschließungen der deutschen Studentenschaften ließen auf eine Beibehaltung der radikalen Richtung schließen. Der Minister erklärte in scharfer Form, daß er sich weitere Maßnahmen vorbehalten müsse, falls die radikale Haltung der Studentenschaft sich nicht ändere. Die weiteren Maßnahmen des Ministers werden kaum zu vermeiden sein, wenn die bayerische Studentenschaft nicht dazu bereit ist, die Zahlung von Beiträgen an die österreichischen Studentenkammern und an die preußische Studentenschaft einzustellen. Eine Duldung dieser Zahlungen durch Bayern ist geradezu eine unfreundliche Haltung gegen die preußische Regierung und wird dort vermutlich auch so empfunden.

Aus der jüdischen Welt

Das Deutsche Initiativkomitee für Jewish Agency tritt am 26. Juni in Berlin zusammen

Die Delegation des Hilfsvereins

Berlin, 9. Juni. (JTA.) Der Hilfsverein der Deutschen Juden entsendet in das Initiativkomitee für die Jewish Agency in Deutschland die Herren Max M. Warburg, Berthold Israel und Professor Mittwoch. Das Initiativkomitee wird am 26. Juni in Berlin zusammentreten.

Das neue ungarische Numerus-clausus-Gesetz härter als das frühere

Budapest, 6. Juni. (JTA.) „Egyenlöseg“ bringt die erste Bilanz der neuen Numerus-clausus-Verordnung und stellt auf Grund amtlicher Daten fest, daß sich die Lage der jüdischen Hörer gegenüber früher sogar verschlechtert hat. An den vier Universitäten des Landes waren 959 jüdische Hörer inskribiert, d. s. 9,3 Prozent aller Hörer. An sämtlichen in die Kategorie Hochschule fallenden Unterrichtsanstalten waren 1290 jüdische Hörer (8,3 Prozent) inskribiert. Ungefähr soviel hat die Zahl der Juden während des Krieges an einer einzigen Fakultät betragen.

Viscount Plumer

London, 4. Juni. (JTA.) Feldmarschall Lord Plumer, der frühere Oberkommissar für Palästina, wurde aus Anlaß des 64. Geburtstages des Königs von England zum Viscount erhoben. Lord Plumer ist im März d. J. 72 Jahre alt geworden.

Aus Anlaß des Geburtstages des Königs erhielten mehrere Beamte der Palästinaregierung Auszeichnungen; unter den Ausgezeichneten ist kein Jude.

Verminderung der Finanzschuld der zionistischen Exekutive

Jerusalem, 7. Juni. (JTA.) Auf einer in diesen Tagen im Hauptbüro des Keren Hajessod zu

Jerusalem stattgefundenen Pressekonferenz teilte Dr. Harry Sacher, Mitglied der Zionistischen Exekutive, mit, daß sich die Finanzschuld der palästinensischen Zionistischen Exekutive seit Oktober 1927 von 400 000 Pfund auf 260 000 Pfund, also um 140 000 Pfund vermindert habe. Außerdem hat die Exekutive alle rückständigen Gehälter an die Lehrer der zionistischen Schulen und an die zionistischen Beamten ausgezahlt. Dieses Resultat konnte durch Sparsamkeit in der Verwaltung und in den Ausgaben erzielt werden. Von der Reduktion wurde hauptsächlich das Kolonisationsbudget betroffen; auf diesem Felde wurde vor allem Konsolidierungsarbeit geleistet. Die bestehenden Siedlungen wurden gefördert. Gleichzeitig wurde das dringende Problem der Unterbringung von 8000 Arbeitslosen, die es bei der Einsetzung der jetzigen Exekutive gegeben hatte, einer günstigen Lösung zugeführt. Nach Schätzung der gegenwärtigen Exekutive erfordert die Konsolidierung der bestehenden Kolonien nicht, wie früher angenommen, 547 000 Pfund, sondern nur 275 000 Pfund. Die Ersparnisse behindern nicht die wirtschaftliche Aktivität der Kolonisten.

Das nächste Jahresbudget, fuhr Herr Sacher fort, wird 750 000 Pfund betragen; dabei werden sich aber nicht genügend Mittel für die Konsolidierungsarbeit erübrigen lassen. Man hofft aber, daß es im übernächsten Jahre möglich werden wird, nicht allein die Konsolidierung der bestehenden Kolonien zu vollenden, sondern auch neue Kolonien zu begründen. Das letztere hängt von der Schaffung einer Bodenreserve ab, die das dringendste Problem ist, dem die vom nächsten Kongreß zu wählende Exekutive gegenüberstehen wird.

Vier Millionen Pfund Keren - Hajessod - Eingänge seit 1920

Herr Leib Jaffe, Direktor des Keren Hajessod, teilte den Pressevertretern mit, daß seit 1920 für den Keren Hajessod vier Millionen Pfund eingegangen sind. Keren Hajessod ist und bleibt das Hauptfinanzinstrument für Palästinaeinwanderung, Kolonisation, städtische Entwicklung, Unterricht und Gesundheitsarbeit. Die Mitarbeiter des Keren Hajessod glauben an die unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeit dieses Fonds. Wir müssen, schloß Jaffe, den Weg finden zu allen jüdischen Elementen, zu Gemeinde, Familie, Synagoge, Schule und öffentliche Institution. Warnen müsse man vor einer Häufung der Pro-Palästina-Aktionen zionistischer Parteien außerhalb des Rahmens des Keren Hajessod.

Jüdische Beschwerde gegen den Jerusalemer Polizeiinspektor Duff

Jerusalem, 3. Juni. (JTA.) Dr. Thon im Namen der Waad Leumi und Joseph Meyuchas im Namen der Jerusalemer jüdischen Gemeinde reichten beim Polizeikommandanten von Jerusalem eine formelle Beschwerde gegen den Polizeiinspektor Duff ein, der am Lag-b'Omar-Tag (Dienstag, den 28. Mai) gegen die Teilnehmer an den friedlichen Festzügen der jüdischen Jugend außerordentlich brutal vorgegangen ist. Der Polizeikommandant versprach, die gegen Duff ausgesprochenen Beschuldigungen einer genauen Prüfung zu unterziehen und das Entsprechende zu veranlassen. — Duff war auch derjenige Polizeioffizier, der während des Zwischenfalles an der Klagemauer am letzten Versöhnungstage, wobei jüdische Andächtige von den Polizisten außergewöhnlich brutal behandelt wurden, die Polizeiaktionen leitete.

Feuilleton

Die Herrlichkeit der Lehre

Aus dem Leben des Levi Onkelos

Eine Talmud-Legende von Alexander Kajiz

Nach seinem Übertritt zum Judentum vertiefte sich Levi Onkelos in die Lehre und übertrug bald darauf die Heilige Schrift in die aramäische Sprache Heimlich ging er dem Sinn der Thora nach und verschwieg eine Zeitlang seiner Familie seinen Übertritt zum Judentum. Eines Tages erfuhr der Kaiser aus dem Munde eines seiner Getreuen, daß Onkelos, der Sohn Kalominos und sein Schwestersohn, Proselyt geworden war, und er sandte einen Trupp Soldaten, um ihn zu rufen. Als die Boten bei Onkelos erschienen waren, bewillkommnete er sie und hieß sie setzen. Onkelos unterhielt sich mit ihnen und spann sie ein Gespräch über die Gesetze der Lehre ein; deutete ihnen verschiedene Schriftverse, sprach ihnen von dem Lohn, der der Gesetzestreuen und Gottesfürchtigen im Jenseits harre. So zog er sie allmählich an sich, bis sie ihm folgten und gleichfalls zum Judentum übertraten.

Als Titus, der Kaiser, dies vernahm, wallte in ihm Empörung auf. Er sandte sofort andere Soldaten zu Onkelos und befahl ihnen, daß sie sich mit ihm in Gespräche nicht einlassen sollten. Bei Onkelos angelangt, sprachen sie zu ihm barsch und bündig:

„Wir sind des Kaisers Abgesandte, komm mit uns!"

„Ich komme," gab Onkelos zurück.

Nun er mit ihnen ging, begannen die letzten Schimmer des Tages zu verlöschen. Alles ringsum barg sich in Dunkelheit. Stumm schritten sie dahin, ohne einen Laut von sich zu geben. Plötzlich begann Onkelos:

„Hört ihr?"

„Was denn?" riefen die Boten.

„Ich will nur etwas Geringes sagen."

„Was willst du uns sagen?"

„In der Welt ist es Brauch, daß der Knecht das Feuer im Dunkel vor dem König trägt, um ihm den Weg zu beleuchten. Oder trägt nun der König die Fackel vor dem Knecht?"

„Freilich," erwiderten die Soldaten, „trägt der Knecht die Fackel vor dem König."

„Doch nicht so verfährt der Herr mit Israel," sprach Onkelos. „Von ihm sagt die Schrift: Er zog vor ihnen her des Tages in einer Wolkensäule, daß er sie den rechten Weg führte und des Nachts in einer Feuersäule, daß er ihnen leuchtete." Mit Schriftversen und weisen Sprüchen aus der Lehre sprach Onkelos weiter und die Soldaten horchten seiner Rede. Seine Worte hatten sie berührt und bald hatte er ihre Herzen in seiner Rede endloser Maschen gefangen — und auch sie wurden Proselyten.

Der Kaiser ließ nicht nach und sandte andere Soldaten zu Levi Onkelos und gab ihnen strengen Befehl, mit Onkelos kein Wort zu sprechen; auch kein Wort aus dem Munde Onkelos durften sie hören, und wenn er sprechen sollte, mußten sie sich die Ohren zuhalten.

Als sie bei ihm erschienen waren und ihm den Befehl des Kaisers mitteilten, schickte sich Onkelos an, mit ihnen zu gehen. Doch blieb er an der Türe stehen und küßte den heiligen Namen am Türpfosten. Die Soldaten blieben gleichfalls an der Türe stehen und ihre Blicke begegneten einander verwundernd.

„Was ist denn das?" fragten sie Onkelos.

„Das ist eine Mesuse," erwiderte Onkelos.

„Was ist eine Mesuse?"

Da sprach Onkelos:

„In der Welt ist es Brauch, daß der König sich in den innersten Gemächern aufhält und die Diener draußen an der Türe Wache halten, um den König zu schützen. Anders verfährt der Heilige, gebenedeit sei er, mit seinen Dienern: er läßt sie drinnen weilen und er selber steht draußen und wacht vor dem Eingang zum Hause. Denn so heißt es in der Schrift: Der Herr wird Deinen Ausgang und Eingang behüten von nun bis in die Ewigkeit."

Als die Soldaten diese Worte vernommen hatten, warfen sie die Waffen nieder und baten Onkelos, er möchte sie in der Lehre unterweisen. Levi Onkelos versprach ihnen, sie in die Schrift einzuführen — und sofort bekehrten sich die Boten zum Judentum.

Von nun an schickte Titus keine Boten mehr zu Levi Onkelos.

Gemeinden-u.Vereins-Echo

Die Wohlfahrtsarbeit der Kultusgemeinde

Die Wohlfahrtsarbeit kann heute aus der Gesamtarbeit der Israelitischen Kultusgemeinde München nicht mehr fortgedacht werden, obwohl noch vor wenigen Jahren ihre Notwendigkeit, besonders von liberaler Seite, auf das lebhafteste bestritten wurde. Das erwies sich, wenn es überhaupt noch irgend jemand zweifelhaft war, erneut auf der Sitzung des Vorstands, der Gemeindevertretung und des sozialen Ausschusses vom 6. Juni, die ganz der Beratung der gemeindlichen Wohlfahrtstätigkeit gewidmet war, eine Sitzung, die zwar vor der Beschlußfassung über den Etat hätte stattfinden sollen, die aber deshalb nicht minder aufschlußreich und interessant war. Zunächst erstattete Frl. Dr. Emmy Strauß, die Leiterin des Wohlfahrtsamts, ein sehr instruktives Referat über die Grundprinzipien der jüdischen Wohlfahrtspflege im allgemeinen und über die der Münchener im besonderen. Darauf behandelte Herr Justizrat Dr. Elias Straus die Organisation der gesamten gemeindlichen Wohlfahrtspflege, von der das Wohlfahrtsamt ja nur ein Teil, wenn auch der größte, ist. Er gab alle sachlichen und persönlichen Veränderungen bekannt, die sich im Verlauf des letzten Jahres ergeben haben und gab dann einige Erläuterungen zum Etat, der für das Wohlfahrtsamt allein 1929 RM. 94 500.— in Ausgaben und Einnahmen vorsieht. Die Rechnung für das Jahr 1928 schließt mit etwa RM. 109 000.— Ausgaben und etwa RM. 107 000.— Einnahmen ab; man sieht, daß für das neue Jahr einige Einsparungen versucht sind, wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, daß man mit dem Etat, wie Herr Justizrat Dr. Straus erklärte, gerade in diesem Notjahr auskommen wird. Weiterhin ging der Referent dann auf die verschiedenen von der Gemeinde, zum Teil in gemeinschaftlicher Arbeit mit Organisationen der freien Wohlfahrtspflege erhaltenen oder unterstützten Anstalten und Institutionen, ein. Herr Kommerzienrat Dr. Wassermann, der zwar nicht umhin konnte, die geleistete Arbeit anzuerkennen und den Wandel der liberalen Anschauungen auf diesem Gebiete, der sich ja in der Bewilligung des Etats dokumentiere, festzustellen, konnte es sich doch auch nicht versagen, größere Sparsamkeit zu verlangen. Auch meinte er, daß man versuchen müsse, die Einnahmen des Wohlfahrtsamtes, soweit sie nicht von der Gemeinde stammen, zu vergrößern; man müsse vom Kreistag für Oberbayern Subventionen auch für jüdische Anstalten erlangen; im besonderen müsse es aber möglich sein, vom Gesamtausschuß der Ostjuden mehr als monatlich RM. 200.— zu erhalten. Herr Wechsler gab eine bemerkenswerte Anregung, wie man durch Jahrzeitspenden größere Summen für Wohlfahrtszwecke flüssig machen könne. Herrn Horn entgegnete auf die Ausführungen Wassermanns. Er zeigte, daß die leistungsfähigen Ostjuden in ganz anderer Weise durch kulturelle und Wohlfahrtszwecke belastet seien, als man dies aus den von Wassermann genannten Ziffern ersehen könne; eine weitere Heranziehung dieser Kreise könne daher nicht verlangt werden und sie sei auch unmöglich. In seinem Schlußwort ging Herr Justizrat Dr. Straus auf die verschiedenen Anregungen ein; er betonte dabei mit besonderem Nachdruck, daß die Wohlfahrtsarbeit nicht schematisch nach finanziellen Gesichtspunkten geführt werden könne; obwohl sie im allgemeinen so wirtschaftlich wie möglich zu verfahren strebe, sei es in jedem Einzelfall ihre Aufgabe, unter allen Umständen zu helfen und nur diese Haltung ermögliche es den in der Wohlfahrtsarbeit stehenden Beamten wie freiwilligen Kräften, ihre schwere und entsagungsreiche Tätigkeit auf die Dauer auszuüben.

Wochenprogramm des VJSt. Jordania im KJV.

Montag, 17. Juni, 20 Uhr: Fuxenkursus.
Dienstag, 18. Juni, 20.30 Uhr: Vortrag Bileski, Kunstgewerbehaus off.
Donnerstag, 20. Juni, 20 Uhr: Fuxenkursus.
21 Uhr: Konvent, anschließend BC.
Freitag, 21. Juni: wird noch bekanntgegeben.
Sonnabend, 22. Juni, 16 Uhr: inoff. Sport.

Bar-Kochba, München. Zu dem morgen, vorm. 10 Uhr, stattfindenden Großstaffellauf „Grünwald-München" treten wir mit 2 Herren- und 2 Jugendmannschaften an. Wir bitten sämtliche zur Staffel aufgestellten Läufer pünktlich halb 9 Uhr vorm. im Lessingsaal sich einzufinden. Die Mannschaft der Fußballjugend trägt schwarze Hose und blaues Trikot, während die erste Jugendmannschaft und die Herrenmannschaften mit weißer Hose (mit hellblauem Band umrandet) und weißem, ärmellosem Trikot mit Mogen Dovid auf der Brust läuft. Ebenso haben sich die Herren Otto Kornhauser, Isy Nußbaum, Bernh. Orljansky und Willi Felsen, welche als Jugendobmänner aufgestellt sind, zur oben angegebenen Zeit im Lessingsaal, Herzog-Rudolf-Straße, einzufinden. — Interessenten können die Staffel in der Prinzregentenstraße verfolgen, Ziel aller ankommenden Vereine ist am Friedensengel. Den Abschluß des Staffellaufes bildet der große Propagandalauf, der durch die Prinzregentenstraße zum Friedensdenkmal führt. Wie wir von der Geschäftsstelle des Leichtathletik- und Fußball-Verbandes erfahren, steht für den abgesperrten Raum am Ziel eine kleine Anzahl von Karten noch zur Verfügung, welche

im Sporthaus Münzinger, Marienplatz, erhältlich sind.

Bar-Kochba. Sportabt. Am 22. und 23. Juni findet auf dem Platze des Eisenbahnsportvereines an der Laimer Straße der diesjährige Vereinsneunkampf statt, wozu wir unsere Kampfmannschaft gemeldet haben. Das Training findet am Dienstag und Donnerstag, abends halb 8 Uhr, auf dem Säbener Platze statt. Die Leitung.

Verein Talmud-Thora, München. Zu dem am Sonntag, 23. Juni, vormittgs 9 Uhr, im Vereinslokal, Klenzestraße 34/II, stattfindenden Schülerverhör (Generalprobe mit anschließender kleiner Feier zum zehnjährigen Bestehen der Schule) laden wir sämtliche Mitglieder und Gönner höflichst ein.
Die Vorstandschaft.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Familie B. Goldberg gratuliert W. Kornhauser und Frau zum Stammhalter und D. Kornhauser und Frau zum ersten Enkel RM. 2.—.

Gesamtausschuß der Ostjuden. Verein Bikor Cholim gratuliert Herrn und Frau Engelhardt zur Verlobung ihrer Tochter, Herrn und Frau D. Kornhauser zum Enkel, Herrn und Frau W. W. Kornhauser zur Brith Miloh ihres Sohnes, Herrn und Frau Schneuer zum Enkel und Herrn und Frau Alster zur Brith Miloh ihres Sohnes.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein Bar-Kochba Nürnberg. 26. Mai 1929. Mit einer kleinen Schar von fünf Leuten gingen wir bei den diesjährigen „Nationalen Wettkämpfen in Roth" an den Start. Zwei „Erste", drei „Zweite", einen „Dritten" und einen „Vierten", das war ein Erfolg, wie ihn selbst die größten Optimisten nicht erwarten konnten. Leo Bukofzer holte sich in glänzender Manier den ersten Preis im 100 m-Junioren, während er sich im 100 m-Offen durch eine Fehlentscheidung des Zielgerichtes mit einem zweiten Platz begnügen mußte. Beidemal war die Zeit 11.5. Justin Lehmann, unser Mittelstreckler, sicherte sich ebenfalls einen guten „Zweiten" im 1500-m-Lauf in der Zeit von 3.39.3. Karl Willner trat im Kugelstoßen an und belegte hier bei starker Konkurrenz den dritten Platz. Sein erzielter Stoß von 10.26 m bedeutet eine neue Vereinsbestleistung. Der größte Erfolg jedoch war der Sieg unserer 4×100-m-Staffel, die wir nach hervorragendem Wechsel sicher vor Fußballsportverein und Polizei nach Hause liefen. In der Schwedenstaffel sicherten wir uns einen guten zweiten Platz unter fünf Vereinen. Auch hier hätten wir große Chancen auf den „Ersten" gehabt, wenn unsere Leute durch die vielen Starts nicht schon zu sehr abgekämpft gewesen wären. Das zahlreich erschienene Publikum nahm unsere Erfolge mit viel Beifall auf.

2. Juni 1929. Zu den Bezirksmeisterschaften von Mittelfranken meldeten wir Leo Bukofzer im 100-m- und 200-m-Lauf. In beiden Läufen sicherte sich unser glänzend disponierter Sprinter den „Zweiten" hinter dem nordbayerischen Meister K. Meisel vom 1. F.C.N. Die erzielten Zeiten von 11.7 und 25.5 können bei der weichen Bahn und starkem Gegenwind als sehr gut bezeichnet werden. Die 4×100-m-Staffel holte sich nach schönem Lauf, besonders unseres Schlußmannes Bukofzer, den Titel „Kreismeister der Klasse B/C" in der sehr guten Zeit von 46.4. Luwi.

Wegen Platzmangel mußte der Nürnberger Spendenausweis zurückgestellt werden.

Spenden-Ausweis

Münchener Spendenausweis Nr. 26
vom 5. Juni bis 10. Juni 1929

Büchsen: Gesammelt durch Herrn Hans Ludwig Schulz: G. Friedländer 3.82; Neue Galerie 2.02; I. N. Rothenberg 2.—; M. Brym 2.29; Frau E. Kalter 6.48; Wolf Mechlies 1.—; Leo Rosenthal 3.50; Frl. Mina Falk 8.50; Paul Grünbaum 8.50; Adolf Misch 10.09; Samuel Amany 3.20; Bruno Goldberg 3.—; Dr. M. J. Gutmann 2.52; Hirsch Puschzewoi 1.70; Jakob Reich 10.—; Dr. Sigbert Feuchtwanger 4.—; Kommerzienrat I. Bach 5.—; Karl Silbermann 3.—; Dr. Raphael Straus 3.19; Kommerzienrat Otto Herz 2.20; Sigfried Spielmann 2.50; Kestler, Trogerstraße 1.75; Dr. Mich. Siegel 2.—; Frau Oberin Melitta Feuchtwang 4.—; S. Penzak 4.—; Julius Blauzwirn 1.—; Justizrat Dr. Elias Straus 7.37; N. Sadler 1.—; M. Eisenstätter 14.50; A. Benjamin 1.96; S. Seligmann 1.10; Louis Adler 1.53; Rosi Stadler 1.76; Ludwig Haas 6.66; Arthur Bein 2.34; Bernhard Zinn 3.25; Sigfried Kronheimer 3.—; Josef Schachno 3.—; Arthur Bensinger 5.—; Max Hirsch 3.82; Rudolf Wengraf 10.—; Jakob Schorr 3.66; Eugen Abeles 3.70; Leib Feldherr 2.50; Bernhard Faktorowitsch 1.30; Josef Berkowitz 1.60; Frau Strumpf 1.—; Zacharias Kreschower 5.85; Max Jeidel 1.20; Josef Philippson 9.70; Fritz Schaal 3.71; Dr. Leo Feuchtwanger 2.—; S. Silber 7.65. Summe: RM. 211.42. Gesamtsumme seit 1. Oktober 1928: RM. 5257.57.

Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an
WILHELM KORNHAUSER und FRAU GINA, geb. Lieber
MÜNCHEN, 7. Juni 1929
Mainzer Straße 3
z. Zt. Israel. Schwesternheim.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Ignaz Emrich, Diplomvolkswirt, München, für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.
Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, Plinganserstraße 64, München.